



Evangeliums Posaune

*Dein Nachbar
braucht Jesus*

FEBRUAR 2021

Inhalt

DEIN NACHBAR BRAUCHT JESUS

4 Wer sich des Armen erbarmt...

5 Die Arbeit für den Herrn ist nicht vergeblich

6 Dein Nachbar braucht Jesus!

Wenn wir offene Augen haben und uns von Gott gebrauchen lassen, werden wir viele Gelegenheiten finden, um Menschen von Jesus zu erzählen.

8 Hilfe in größter Not

10 Ich will nach deiner Seele fragen

Wie ist deine Reaktion auf diese Frage?

11 Nehmen wir Christi Auftrag ernst?

12 Erlösung ist das höchste Gut

Nach 50 Jahren in der Sünde erlebte er diese Erlösung. Seitdem hat sein Leben einen Sinn und Inhalt bekommen.

RADIOBOTSCHAFT

14 Werke der Liebe

Viele Menschen warten auf unsere Werke der Liebe. Lasst uns fleißig darin sein, denn der Lohn ist groß im Himmel!

3 Impressum / Editorial

JUGENDSEITE

16 Ein Herz wie Lydia

18 Zeugnis

KINDERSEITE

19 Der größte Liebesdienst

SENIORENSEITE

20 „Übrigens, Gott ist noch da!“

22 Wer ist mein Nächster?

24 Leuchten müssen wir

AUS DEM LEBEN DES SAMUEL HEBICH

25 Der schlagkräftigste Beweis

26 Im Buch des Lebens

28 Bericht von der Arbeit in Bolivien

31 Nachrufe

GEDICHT

32 Gerettet sein gibt Rettersinn

IMPRESSUM

126. Jahrgang

Die EVANGELIUMS POSAUNE ist eine christliche Schrift, die klar und entschieden für das volle Heil in Christus, die Einheit aller Kinder Gottes, sowie für sämtliche Wahrheiten der Heiligen Schrift eintritt. Sie wird herausgegeben im Interesse der Gemeinde Gottes.

Verantwortlicher Editor:

Hans-Dietrich Nimz (CA)

Mitarbeiterteam:

Harry Semenjuk (CA), Ron Taron (CA),
John Reimer (MX), Hermann Vogt (DE).

Die Redaktion behält sich vor,
Einsendungen ohne Angabe von Gründen zu
kürzen oder nicht zu veröffentlichen.

Fragen und Anregungen
können gesandt werden an:

kontakt@evangeliumsposaune.org

**A journal of vital Christianity, published in
the interest of the German Church of God by:**

Christian Unity Press, 5195 Exchange Dr.,
Flint, MI 48507, USA.

E-Mail: cupress@gemeindegottes.org

www.evangeliumsposaune.org

www.christianunitypress.com

EVANGELIUMS POSAUNE is a trademark
owned by Christian Unity Press in
the United States and foreign countries.
Printed in USA.

EVANGELIUMS POSAUNE (USPS 180-440)
is published monthly by Christian Unity Press,
5195 Exchange Dr., Flint, MI 48507, USA.

POSTMASTER:

Send address changes to Christian Unity Press,
5195 Exchange Dr., Flint, MI 48507, USA

Die Evangeliums Posaune wird kostenfrei
abgegeben. Die Kosten werden durch freiwillige
Spenden gedeckt.

Kontaktadresse in

Deutschland und Europa:

Gemeinde Gottes Herford,
32051 Herford, Zimmerstraße 3

Tel.: 05221 / 34 29 34

E-Mail: ep@gemeinde-gottes-herford.de

Kontoverbindung für die Evangeliums Posaune:

Volksbank Bad Oeynhausen-Herford eG

BIC: GENODEM1HFV

IBAN: DE54 4949 0070 0047 7634 02

Editorial

Lieber Leser!

Der Apostel Johannes schreibt in 1. Johannes 1,3, dass wir Gemeinschaft mit dem Vater und mit seinem Sohn Jesus Christus haben sollen.

Ja, wir sollen nicht alleine sein. Gott hat uns zur Gemeinschaft geschaffen, und er will uns helfen und segnen. So haben wir schon im natürlichen Leben die Ehe, die Familie und Freunde sowie auch die Nachbarn. Und das ist gut so, denn wir brauchen uns gegenseitig.

Schon der weise Salomo bezeugt: „Ein Nachbar in der Nähe ist besser als ein Bruder in der Ferne“ (Sprüche 27,10). Denn ein guter Nachbar kann dir in der Not besser und schneller helfen als ein Bruder, der weit weg wohnt.

In 2. Könige 4,1-7 lesen wir von einer armen verschuldeten Witwe, die ihre beiden Kinder dem Schuldherrn zu leibeigenen Knechten geben soll. In ihrer Not geht sie zu dem Propheten Elisa und berichtet ihm, dass sie nichts mehr als einen Krug mit ganz wenig Öl besitzt. Höre nun des Propheten Rat: „Gehe hin und bitte draußen von allen deinen Nachbarinnen leere Gefäße ... und gieße in alle Gefäße...“ (2. Könige 4,3-4). Sie befolgt diesen Rat, und Gott tut ein Wunder. Alle Gefäße werden gefüllt, und sie kann ihre Schulden bezahlen. Wie gut ist es doch, hilfreiche Nachbarn zu haben!

Auch unser Heiland zeigt uns den Wert eines guten Freundes und Nachbarn, der sogar um Mitternacht aufsteht und drei Brote leiht, weil unerwartet Gäste kommen (Lukas 11,5-8). So wie Gott seinen Kindern hilft, wenn sie ihn bitten, so sollen auch wir einander helfen die Lasten zu tragen.

Der Nachbar braucht uns auch im Geistlichen. Wir sollen ein Licht und ein Zeugnis sein, damit er die Gemeinschaft mit Gott finden und erleben kann. Denn die Erlösung ist der größte Schatz, den ein Mensch finden kann. Ja, was wir erlebt und erfahren haben, das sollen wir auch andern mitteilen, damit auch sie selig werden.

Lieber Leser, dein Nachbar braucht dich!

H. D. Nimz



Wer sich des Armen erbarmt...

Theorie und Praxis liegen oft weit auseinander. Nicht selten gibt es auch einen großen Unterschied zwischen dem Wissen, der Erkenntnis und den praktischen Handlungen. Doch Gott kennt unser Herz und unsere Verantwortung. Oft hat er bemerkenswerte Wege, um uns die Augen zu öffnen. Die folgende Geschichte ist aus alter Zeit – aber ihre Lehre ist unverändert aktuell.

Ferdinand, der Sohn eines reichen Müllers, wickelte beim Schulausflug ein ansehnliches Mittagspaket aus. Wurst, Schinken, gutes Brot und eine Schüssel mit Pfannkuchen hatte seine Mutter ihm eingepackt; dazu noch allerlei Naschereien. Die Kameraden seiner Klasse lagerten sich unter einem schattigen Baum. Ein jeder aß, was er von daheim mitbekommen hatte.

Fritz, ein kleiner Junge, der sehr blass und elend aussah, saß neben dem reichen Müllerssohn und aß sein trockenes Brot, das ihm seine Mutter mitgegeben hatte. Ein anderer Kamerad schenkte ihm noch einen Apfel und eine Birne. Wie freute sich Fritz darüber!

Der reiche Ferdinand dachte gar nicht daran, dem armen Fritz von seiner üppigen Mahlzeit etwas anzubieten. Als er nun alle Pfannkuchen aufgegessen hatte, las er zu seinem großen Erstaunen auf dem Boden seiner Schüssel einen Spruch, der dort hineingeprägt war:

*Der du des Armen kannst vergessen,
verdienst es nicht, dich satt zu essen.*

Plötzlich regte sich sein Gewissen, und er reichte dem armen Fritz ein Stück Wurst. „Komm, Fritz, die Wurst wirst du gewiss noch schaffen, die schmeckt vorzüg-

lich. Wenn wir wieder zu Hause sind, mußt du mich unbedingt einmal besuchen“, sagte Ferdinand zu ihm.

Sein Vater, der reiche Müller, betete täglich: „Herr, schenk du doch den Armen auch etwas zu essen. Es war ein gutes Erntejahr, und keiner sollte hungern.“ Wenn aber ein Bedürftiger um ein wenig Getreide bat, sagte er stets: „Es gab wohl eine gute Ernte in diesem Jahr, aber mein Vorrat reicht gerade für uns aus. Es tut mir leid. Vielleicht kann Ihnen ein anderer noch helfen.“

Eines Tages hatte Ferdinand ihn wieder so fromm beten gehört. „Vater“, sagte er, „wenn ich nur dein Korn hätte!“

„Mein Korn? Weshalb wolltest du denn mein Korn haben?“, fragte er erstaunt.

„Dann würde ich deine Gebete erhören und den Armen etwas zu essen geben.“

Der Müller verstand sehr gut, was sein Sohn ihm sagen wollte. Als am Nachmittag der arme Fritz zu Besuch kam, gab er ihm sofort einen ganzen Sack voll Getreide für seine Mutter mit. Von diesem Tag an versorgte der reiche Müller die arme Familie, und manches andere gab er von seinem Überfluss.

Wir leben heute im Allgemeinen in einem nie gekannten Wohlstand. Doch nicht allen Menschen geht es auch so gut. Mancher mag unverschuldet in große Not gekommen sein. Wenn Gott uns darüber die Augen öffnet, sollten wir nicht unser Herz verschließen. Lasst uns treue Haushalter über den reichen Segen Gottes sein. Praktische Hilfe kann oft den Weg für Worte des Heils öffnen und Trostworte der Bibel glaubwürdig machen. ■

Die Arbeit für den Herrn ist nicht vergeblich

„Darum, meine geliebten Brüder, seid fest, unerschütterlich, und nehmt immer zu in dem Werk des Herrn, weil ihr wisst, dass eure Arbeit nicht vergeblich ist in dem Herrn.“ (1. Korinther 15,58)

Eine Missionarin hatte es vor Jahren einmal gewagt, ihren Fuß auf das verbotene Tibet, das Nachbarland von China, zu setzen und dort das Evangelium zu verkündigen. Das bekam ihr jedoch übel. Kein Ausländer durfte in dieses Land eindringen. Man wollte die eigenen Sitten und die alte Religion behalten. Wehe dem, der es wagte, sie in ihrer Ruhe zu stören!

Kaum hatte sich die Missionarin dort blicken lassen, da war man auch schon über sie hergefallen. Man setzte sie gefangen, quälte sie auf mancherlei Weise, und dann mussten Soldaten sie wieder über die chinesische Grenze befördern. Die Leute waren ordentlich beruhigt, als sie diesen ungebetenen Gast nicht mehr in ihrem Land hatten.

Die Missionarin war jedoch während ihres kurzen Aufenthalts in Tibet nicht müßig gewesen. Am Predigen hatte man sie zwar schnell gehindert, aber doch fand sie einen Weg, die Menschen in Tibet mit dem Heiland bekannt zu machen. Sie ließ nämlich ab und zu ein Blatt der Bibel auf die Erde fallen und bat den Heiland, er wolle diese Aussaat seines Wortes Frucht bringen lassen.

Ein junger Mann war der glückliche Finder eines dieser Blätter. Er hatte bald alles, was auf dem Blatt geschrieben stand, gelesen. Und es war ihm vor allem ein Bibelvers zu Herzen gegangen, nämlich das wohlbekannte, herrliche Wort des Heilands: „Also hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab, auf dass alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben“ (Johannes 3,16).

Eine solche Botschaft hatte er bisher noch nie vernommen. „Ewiges Leben“, sagte er zu sich selbst, „gibt unser Gott Cheunaisi uns nicht. Über den Gott, der uns also liebt, muss ich noch mehr hören. Aber wer kann mir mehr von ihm sagen?“ In ganz Tibet war keiner. Er zeigte seinem Freund, was er gefunden hatte. Und die beiden gingen oft in eine Höhle und lasen diese, ihnen so wunderbare Botschaft von dem Gott, der die Menschen lieb hat. Schließlich entschlossen sie sich zu dem Wagnis, über die Grenze zu gehen und die Missionarin zu suchen. Bei der Ausführung des Planes aber wurden sie an der Grenze ertappt

und mussten wieder zurück. Leider! Darauf versuchte der junge Mann allein auf einem andern Weg zur Missionarin zu gelangen. Plötzlich traten ihm tibetanische Räuber in den Weg. Sehr selten lassen diese einen am Leben. Die Räuber nahmen ihm alles fort, was er bei sich hatte. Einer wollte ihm auch das Blättchen fortnehmen, aber mit großer Gewandtheit hatte er es schnell zusammengerollt und konnte es so noch verstecken. Gott sei Dank, die Räuber ließen ihn am Leben, und er behielt den Mut, seine gefährvolle Reise fortzusetzen.

Eines Tages war es recht warm, und er setzte sich auf einen Felsen nieder, um etwas auszuruhen. Nach seiner Gewohnheit nahm er das Blatt der Heiligen Schrift und las die ihm so lieb gewordenen Worte. Da sah er sich einmal um und erblickte einen schwarzen Himalayabär, der ihn auch schon entdeckt und ihn offensichtlich als willkommene Beute ausersehen hatte. Der junge Mann hatte keinen Stock, um sich zu verteidigen. Er konnte sich auch nicht mehr verstecken. Als er noch einmal um sich blickte, entdeckte er zu seiner Rechten eine kleine Höhle. Und da er keine Zeit zu verlieren hatte, lief er nur schnell in die Höhle hinein. Der Bär kam, seiner Beute gewiss, den Berg heruntergelaufen, stieß dann aber mit solcher Gewalt gegen einen Stein, der durch Gottes Fügung über der Öffnung der Höhle lag, dass derselbe herunterpolterte und gerade vor die Öffnung fiel. Der junge Mann war geborgen. Der Gott, der die Welt so liebt, hatte auch ihm seine Liebe bewiesen und ihm das Leben gerettet. Und er wollte ihn so lange suchen, bis er ihn gefunden habe.

Zwei Tage wartete der Bär vor der Höhle auf seine Beute. Dann erst entfernte er sich. Der junge Mann rollte den Stein hinweg, kam aus seinem Bergungsort heraus, setzte sich wieder nieder und las immer wieder das ihm so köstlich gewordene Wort von dem Gott, der die Welt geliebt hat und auch ihn liebte.

Nach diesem Ereignis kam ihm nichts mehr in den Weg. Er erkundigte sich nach der Missionarin und fand sie endlich. Sie führte ihn dann zum Heiland, dem er seither sein Leben gänzlich weihte.

So sehen wir, dass die Arbeit, die im Herrn getan wird, nicht vergeblich ist. ■

Dein Nachbar *braucht* Jesus!

In dieser Woche hatte ich ein bemerkenswertes Telefonat. Ein junger Mann eines Londoner Finanzunternehmens wollte mir seine Produkte verkaufen. Gleich nach den ersten Sätzen unterbrach ich ihn und sagte, dass wir an seinem Angebot keinerlei Interesse haben. Aber er zeigte sich als äußerst geschickter und redengewandter Gesprächspartner, der sich gar nicht davon abbringen lassen wollte, mir zu erklären, wer er sei und welche Produkte er anzupreisen hatte. Also nahm ich die nächste Gelegenheit und erklärte ihm frisch und frei den Hintergrund für mein Desinteresse und fragte, ob ich ihm einmal sagen dürfe, wer ich sei?

Nachdem er es bejaht hatte, erzählte ich ihm, dass wir Menschen sind, die im Glauben an Gott leben. Wir glauben an Gott, wir leben jeden Tag ganz bewusst mit Gott. Wir fragen ihn in allen Angelegenheiten unseres Lebens um Rat und erleben es täglich, dass Gott uns Antwort und Wegweisung gibt, uns hilft und uns segnet. Wir leben bewusst im Blick auf die Ewigkeit, weil wir wissen, dass es im Himmel die besten Zinsen gibt und dort das Kapital am besten und am sichersten angelegt ist. Ich sagte ihm: Gott hat uns so viel von materiellen Gütern geschenkt, dass wir genug für uns selbst haben und auch noch anderen davon abgeben können und deshalb haben wir kein Interesse, uns mit seinen Themen zu beschäftigen. Auf dieses freie Bekenntnis hin ergab sich ein sehr interessantes Gespräch, das vielleicht auch er nicht so schnell vergessen wird. Als wir das Gespräch dann beendeten, versprach ich, seinem Wunsch gemäß für ihn zu beten. Allerdings riet ich ihm dringend,

selbst Gott zu fragen, was Gott ihm zu sagen habe.

Brauchen Menschen, braucht dein Nachbar Gott?

Es ist schon auffällig, dass gerade in unserer Zeit Menschen sehr stark von Unsicherheit, vielen Ängsten und Zukunfts- und Lebensfragen bedrückt sind. Ein bedrohliches Gefühl der Hilflosigkeit und Perspektivlosigkeit lastet auf unserer Gesellschaft. Im Moment scheint die Bedrohung hauptsächlich von dem Corona-Virus auszugehen, aber wird nicht durch die Pandemie nur das Kernproblem offenbar, das schon lange vorher da war: das fehlende Heil in Christus? Ohne Jesus kann wirklich niemand tiefe Ruhe, Frieden, Freude und Zufriedenheit im Herzen besitzen. Ohne Jesus fehlt der wahre Sinn im Leben. Die Sinnlosigkeit des Lebens führt früher oder später unweigerlich in schwere Lebenskrisen, in tiefe Traurigkeit und oft in ausweglose Verzweiflung.

Sehr viele Menschen, die ich treffen und näher kennenlernen durfte, benötigten nichts so sehr wie die Gnade und Liebe Gottes. Ich bin für jeden Tag, an dem ich jemandem von dem berichten konnte, was Gott an mir getan und welchen Reichtum er in mein Herz gegeben hat, zutiefst dankbar. Und oftmals finden sich Gelegenheiten gerade da, wo man sie gar nicht erwartet hat.

In der letzten Zeit empfinde ich es mehr denn je zuvor als eine große Tragödie, dass sich so viele Menschen mühsam durchs Leben quälen, obwohl doch für jeden Hilfe da ist! Gott hat den Tisch mit den kräftigsten und wohlschmeckendsten Speisen bereitet – und die Menschen

hungern und darben. Sollten wir sie nicht herzlich einladen, sie ermutigen zuzugreifen, zu nehmen, zu genießen und satt zu werden?

Es war geplant, dass ich nach einer kleinen Operation noch für zwei Übernachtungen im Krankenhaus bleiben sollte. Deshalb war schon zuvor meine Bitte zu Gott, mir eine Zimmernachbarin zu geben, der ich etwas von Gott sagen und mit der ich gute Gespräche führen könnte. Doch als ich sie sah, war mein erster Eindruck: „Dieser jungen Frau brauchst du kein Wort sagen!“ Sie hatte so eine selbstbewusste, heitere Ausstrahlung. Ihr ganzes Auftreten erweckte in mir den Eindruck, dass sie positiv denkt und eingestellt ist, dass sie glücklich und zufrieden ist und das Leben voll im Griff hat. Nichts deutete auf einen Mangel hin oder den Bedarf, ein Wort vom Glauben zu hören. Am ersten Abend gingen wir gemeinsam zum Abendessen, und unterhielten uns über allgemeine Themen.

Doch vor dem Schlafengehen, nachdem ich meine Bibel gelesen hatte und beten wollte, gab Gott mir einen unerwarteten Impuls. Mir war klar, dass ich meine Zimmernachbarin einfach fragen soll, ob sie etwas einzuwenden hätte, wenn ich mich, wie zu Hause gewohnt, an mein Bett hinknien und leise beten würde. – Ich war in dem Moment völlig unbefangen und so fragte ich sie. Nein, sie hatte nichts dagegen. Und noch bevor ich zum Beten kam, entspann sich ein tiefgehendes Gespräch über Gott und den Glauben. Meine Zimmernachbarin offenbarte ihr Herz mit ihrer ganzen Sehnsucht nach Gott, den Fragen, den Zweifeln, der Not in ihrem Leben. ▶

Wie sie mir später sagte, war es das freie, offene Bekenntnis meines Glaubens, das die Tür zu ihrem Herzen geöffnet hatte. - Wie irreführend war das erste Bild, der erste Eindruck! - In den Jahren seit unserer Begegnung ist zwischen uns eine vertraute Freundschaft entstanden. Sie glaubt, betet, liest Gottes Wort, macht Erfahrungen mit Gott, und Gott arbeitet in Liebe und Geduld an ihrem Herzen. Wie dankbar bin ich für diese Erfahrung!

Wie kann man Menschen treffen, die Gott brauchen?

Wenn wir ein empfindsames Herz haben, werden wir die vielen Begegnungen bemerken, die Gott fügt und lenkt. Er schafft Gelegenheiten, über den Reichtum in Gott zu sprechen. Oft sind es Momente draußen im Garten mit den Nachbarn, oder mit Handwerkern bzw. Dienstleistern, die etwas im Haus zu erledigen haben. Wir begegnen Freunden und Schulkameraden unserer Kinder, wir sind vielleicht bei einer Weihnachtsfeier in der Schule. Gott gibt Möglichkeiten in Gesprächen mit Ärzten und Patienten, mit Lehrern, Arbeitskollegen, in der Gymnastikgruppe, oft mit Fremden, mit denen man über irgendeine Sache ins Gespräch kommt.

Der unermesslich große Schatz in unserem Herzen hat solch einen hohen Wert, dass wir ihn überall und jedermann anpreisen können und sollten. Ein aus Liebe gesprochenes Wort, das Hoffnung und Vertrauen weckt, erreicht traurige Herzen und wirkt wie beruhigender Balsam in der Seele. Selten, äußerst selten habe ich wirklich Ablehnung erlebt. Selbst Menschen, die vielleicht von sich sagen, dass sie nicht glauben oder meinen, dass der Weg des Glaubens nichts für sie sei, zollen in der Regel dennoch Respekt und Hochachtung. Bedingung ist jedoch, dass wir nicht

bloß ein Lippenbekenntnis sagen, sondern ein ehrliches, erlebtes und freudiges Glaubensbekenntnis.

Bereitet Gott uns für Gelegenheiten vor, bei denen wir seine Zeugen sein sollen?

Leben darf ich sagen, dass Gott mich besondere Wege geführt hat. Oft fühlte sich dieser Weg gar nicht gut an. Es war ein Weg, auf dem es darum ging, nach und nach zu lernen, alles loszulassen. Gerade das, was mir noch näher ist als das eigene Hemd. Nach erfolgreichen, sichtbar gesegneten Jahren als junge Familie hat es Gott gefallen, nach und nach alles in Scherben zu zerschlagen, was uns kostbar war. Das tat sehr weh, lange sehr weh, über viele Jahre. Es kostete mich viele Tränen, viele Kämpfe, viel Flehen und Ringen. Doch die Antwort Gottes, die jeden Sturm in meiner Seele endlich zum Schweigen brachte, lautete ganz schlicht und einfach: „Es ist dein Weg. Es ist der Weg, den Gott dir zgedacht hat.“

Ich erinnere mich gut daran, dass in der Zeit, als mein Weg wieder heller wurde, Gott mir aufs Herz legte, einen Mann zu besuchen. Wir kannten ihn schon seit vielen Jahren. Er hatte ein lasterhaftes Leben geführt und Gott hatte ihn in der Zwischenzeit durch einen Schlaganfall ans Bett gefesselt. Besonders gut erinnere ich mich an unseren ersten Besuch bei jenem Mann. Vor Freude und Dankbarkeit weinte er Bäche, als er uns nach Jahren wiedersah. Von da an haben wir ihn wiederholt besucht und Gott hat diese Besuche reich gesegnet.

Im Nachhinein weiß ich: In dieser schweren Zeit hat Gott mir wieder die Augen geöffnet, den Anderen zu sehen und meine Aufgabe am Nächsten zu erkennen. Viele Jahre war ich bei meiner eigenen Not

stehen geblieben. Doch nach dieser Zeit habe ich lernen dürfen, dass die Seele eines beliebigen Menschen vor Gott nicht weniger Wert hat wie die Seele meiner Liebsten. Auch die Seele irgendeines Menschen aus einem beliebigen fernen Land ist Gott genau so viel Wert, wie meine Seele und die Seelen derer, die Gott mir geschenkt hat.

Gott hat uns wiederholt Menschen in den Weg gestellt, denen ich eigentlich aus meiner menschlichen Sicht lieber aus dem Weg gegangen wäre. Darunter waren bekennende Satanisten, Drogenabhängige, Gefängnisinsassen, schwierige Charaktere, bei denen jede Mühe vergeblich zu sein schien. Aber immer wieder kann ich sagen: Gott hat reich gesegnet und uns beglückt in diesem Dienst. Nicht zuletzt aber bearbeitete und veränderte Gott uns selbst in diesem Dienst.

Wie dringend ist dieser Dienst?

Im Laufe meines Lebens hat mich ein bestimmter Gedanke sehr stark geleitet. Wenn ich vor der Entscheidung stehe, etwas zu tun oder es nicht zu tun, ist es wie eine sanfte Furcht in mir - ein Wunsch, eine Bitte: Herr, lass mich keine Gelegenheit versäumen, die du gibst.

Lieber möchte ich für meinen Heiland etwas wagen, als etwas zu versäumen. Selbst auf die Gefahr hin, es vielleicht nicht hundertprozentig zu treffen. Wie groß ist das Opfer, das Gott für die Errettung der Menschen gebracht hat! Gottes Werk hier auf Erden ist, dass alle errettet werden sollen! Wirkliche Dankbarkeit leben bedeutet, zu tun, was wir nur können, wo immer wir Gelegenheit dazu finden. ■

Claudia Wutke, Gifhorn (DE)

Hilfe in größter Not

In einer elenden Wohnung saß um Mitternacht eine einsame Mutter am Lager ihres sterbenden Kindleins. Aber sie war nicht die einzige, die in jenem großen Haus in stiller Nachtstunde wachte. Es harrten manche arme zitternde und hungrige Frauen, ob sie nicht bald die unsicheren Tritte ihrer betrunkenen Männer auf der Treppe hören würden. Es wachte manch tiefbetrübtes Mutterherz und weinte um den verlorenen Sohn, die verirrte Tochter! Aber es wachten auch gottvergessene, von der Sünde geknechtete Menschen unter jenem Dach und brachten die Nacht mit Zechen, Spielen und Zanken zu.

In jener einsamen Wohnung kein Licht, kein wärmendes Feuer brannte im Ofen, denn Holz und Kohlen fehlten. Der Mond leuchtete sanft herein und zeigte der Bekümmerten das blasse Kindergesicht. Jetzt wimmerte das arme Kleine und streckte das dürre Händchen nach Nahrung aus. Die Milch war eiskalt! Die Mutter erwärmte das Fläschchen notdürftig an ihrer Brust und mit ihrem Hauch, ehe sie des Kindes trockene Lippen damit netzte. Das Kleine sank wieder in einen unruhigen Schlaf, und die arme Mutter, die in der großen, fremden Stadt mit niemand sprechen konnte, schüttete laut ihr Herz vor Gott aus:

„O Herr, du Gott meiner Väter, ich war ein böses, undankbares Kind, als ich die Heimat und die frommen Eltern, die du mir gegeben hast, eigensinnig verließ und trotz aller Warnungen der falschen Liebe eines Gottlosen traute. O lieber Gott, erbarme dich und führe mich zu meinen Eltern zurück! Vater, dir geb ich mein Herzenskind, nimm's zu dir! Lass es nicht aufwachsen, um dir zu fluchen! O nimm es zu dir, dass es geborgen sei! Ich will die Strafe tragen, denn ich habe gesündigt. Züchtige mich, aber lass mein Kind nicht um meiner Sünde willen leiden. Ich danke dir, dass du mich gesucht und gefunden hast. Ich danke dir, dass du mir alles vergeben hast. O nimm mein Kind zu dir und rette meinen armen Mann. So will ich dir ewig danken! Amen.“

Gott hörte das Gebet für das unschuldige Kind. Und als der Morgen graute, war es gestorben. Die junge Mutter saß in tiefem Weh daneben, und nun kam die

Sorge, wie sie es begraben sollte. Sie kannte niemand, sie wusste nicht, wo sich ihr Mann gerade herumtrieb. An wen sollte sie sich wenden? – „O Gott, schick mir Hilfe!“, seufzte sie. –

Und wo war der Vater des Kindes, dieser Elende, der die Tochter frommer Eltern in unsäglichen Jammer gestürzt hatte? Ach, er war endlich dem Arm der Gerechtigkeit verfallen, dem er so frech getrotzt hatte. Und als Verbrecher saß er im Kerker. Das wusste die Frau nicht, aber die andern im Haus wussten es. Und obschon sie kein Haar besser waren als der Unglückliche, nahte sich doch keiner tröstend der einsamen Seele, sondern sie gingen ihr alle geflissentlich aus dem Weg. Nur ein Junge, der auf der Treppe spielte, öffnete einmal die Wohnungstür und fuhr erschrocken zurück, als er den kleinen Leichnam erblickte.

Da trat eben eine Frau zur Haustür herein, eine arme Wäscherin aus der Nachbarschaft, die im Haus etwas holen sollte. Der Junge schrie ihr entgegen: „Da drin ist ein totes Kind!“

„Ein totes Kind?!“ Die Augen der Waschfrau wurden feucht. Ach, sie wusste, wie viel in diesen drei Worten lag. Sie hatte ja selbst ihrem kleinen Liebling die Äuglein zudrücken müssen. Ohne Zaudern trat sie in die kalte Wohnung, wo auf elendem Lager ein blasses Gerippe lag und daneben auf den Knien die Mutter kalt und regungslos.

Da legte sich eine warme Hand auf ihr Haupt, und eine von Schluchzen unterbrochene Stimme sagte laut: „Arme Seele, du tust mir so leid! Ich hab auch mein Kind sterben sehen. Und mein Herz wäre gebrochen, wenn Jesus Christus mir nicht beigestanden hätte.“

Da richtete sich die müde Frau auf, sah in das freundliche Gesicht neben ihr und brach in einen Strom von heilsamen Tränen aus und rief: „Ihr kennt Jesus Christus? O sagt mir von ihm, ehe mein Herz bricht!“ – Die Trauernde hatte eine Freundin gefunden. Gott hatte ihr Hilfe gesandt!

Als die Waschfrau die ganze Jammergeschichte er-

fahren und den Trost des Evangeliums in schlichten, herzlichen Worten ins Herz der Einsamen gebracht hatte, ging sie wieder nach Hause, bereitete ein warmes, kräftiges Essen und brachte es der Halbverhungerten. Auch trug sie einen Korb Holz und Kohlen herbei und heizte die Wohnung. Dann ging sie selbst zur Polizei, zeigte den Todesfall an, besorgte alles Nötige zur Beerdigung, wusch den kleinen Leichnam mit zärtlicher Sorgfalt und hüllte ihn in ein schönes, weißes Hemdchen, das sie als Andenken an ihren Liebling aufgehoben hatte. Nachdem sie die Hausmiete für die arme Nachbarin bezahlt, ihre paar Sachen zusammengepackt und in ihre eigene einfache, aber reinliche Wohnung hinübergebracht hatte, wickelte sie den kleinen kalten Schläfer in ein Tuch und trug ihn, von der Mutter begleitet, auch dorthin. Denn sie hatte schon angeordnet, dass das Begräbnis von ihrem Haus aus veranstaltet werden sollte.

Die arme Waschfrau, die sich mit angestrengter, harter Arbeit ihr tägliches Brot verdienen musste, war in Gottes Hand der rettende Engel dieses verirrtten Menschenkinds. Nicht nur aus Hunger, Jammer und Einsamkeit, sondern aus tiefster Herzensnot durfte sie es herausführen ans freundliche Sonnenlicht der ewigen Liebe, bis die matte Seele Mut und Glauben gewann und das fast gebrochene Herz stark wurde und neu auflebte. Nun ruhte die gute Wäscherin nicht, bis die Eltern der Verlorengeglaubten ihr alles vergaben und sie wieder liebevoll in Haus und Herz aufnahmen.

Sie hat getan, was sie konnte. Und ob auch kein Mensch hier unten ihr Tun rühmt, einmal wird Jesus zu ihr sagen: „Das hast du mir getan!“



Ich will nach deiner Seele fragen

Seinerzeit war der riesengroße und starke Hazila der gefürchtetste Räuber und Einbrecher Finnlands. Die Freundin der Gefangenen, Mathilda Wrede (1864-1928), hörte von ihm und sagte sich: „Diesem Mann musst du die Botschaft von Jesus bringen.“

Sie reiste hin und trotz aller Warnungen des Gefängnisdirektors bestand sie auf ihrem Erlaubnischein und ließ sich in die Zelle des wilden Mannes führen. Hinter ihr wurde abgeschlossen. Der Riese lag scheinbar schlafend in seinen Ketten am Boden.

„Hazila, schläfst du?“ Da sprang er wütend auf und bedrohte sie: „Was willst du hier?“ – „Ich will nach deiner Seele fragen.“ – „Nach meiner Seele? Mein Herz ist härter als der Stein in dieser Mauer.“

Das war der Anfang der Unterhaltung. Aber das Ende war, dass seine Augen nass wurden und er empfand, dass die Liebe Gottes stärker ist als alles auf Erden. Und nach etlichen Besuchen war Hazila ein vor Gott zerbrochener Sünder und erlangte Gnade und Vergebung durch Christus. Er wurde eine neue Schöpfung. Seine Retterin und Freundin erwirkte ihm Begnadigung und Freiheit beim russischen Kaiser. Und der gefürchtete Hazila wurde ein gesegneter und treuer Zeuge von der Gnade Gottes. Sein Leben war fortan Christus geweiht. Ja, solches wirkt Gottes Evangelium!

Jesus ist der große Fürst des Friedens und der Ruhe. Wo er einkehrt, hört das Treiben der schädlichen und verderblichen Lüste auf. Wenn er die Hand erhebt, glätten sich die wilden Wogen der Leiden-schaften und auch der peinigenden Sorgen. Und es wird ganz still. Von ihm sprach der Prophet: „Er wird nicht schreien noch rufen, und seine Stimme wird man nicht hören auf den Gassen“ (Jesaja 42,2). Und Jesus selbst rief: „Kommet her zu mir ... so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen“ (Matthäus 11,28-29).

Tief im Menschenherzen schlummert die Sehnsucht nach Ruhe. Vergeblich sucht er sie in den Dingen dieser Welt, in Zerstreung und Lustbarkeit. Das Herz bleibt leer und unbefriedigt. Und wenn auch äußere Ruhe um uns her wäre, so würde die innere Unruhe doch nicht beseitigt, denn Jesus, der Fürst des Friedens und der Ruhe, ist noch nicht eingekehrt.

Auch du, sturmbewegtes Menschenherz, wirst nirgends Ruhe finden, außer bei dem Ruheort, dort am Fuße des Kreuzes auf Golgatha. Da wirst du den sehen, der aus des Vaters Schoß kam und einer ruhelosen Welt die Ruhe brachte. Schau in sein sterbendes Angesicht und höre seine Worte: „Es ist vollbracht!“ Ja, vollbracht ist der Weg, der dich zur Ruhe führt! Vergeblich ist dein eigenes Ringen und Suchen. Öffne dein Herz und nimm dieses kostbare

Geschenk in Empfang und lass ihn, den Fürsten des Friedens und der Ruhe, bei dir einkehren.

Frieden mit Gott schließt auch Frieden und Ruhe des Gewissens ein. Ein schuldbeladenes Gewissen stört den Frieden und verursacht Angst und Unruhe. Wenn das Blut Christi aber unser Gewissen gereinigt hat, dann kehren Ruhe und Frieden ein. Dieser Friede bringt Sicherheit in den Angriffen der Versuchung zur Sünde. Der Versucher tritt an uns heran, aber er kann uns nicht schaden, denn wir ruhen sicher und geborgen, umgeben von den Mauern des Heils.

Gottes Friede in uns bringt völlige Zufriedenheit. Wie wertvoll ist das doch! Jesus sagt, dass wir in ihm Frieden haben sollen, einen Frieden, den die Welt nicht kennt und nicht geben kann.

Wer sich vor Gott gedemütigt hat, die Sünde in seinem Herzen verabscheut und Vergebung durch den Glauben an Christus erlangt hat, ist gerechtfertigt. Wir haben dann Frieden mit Gott und sind mit ihm versöhnt. Christus hat unsere Seele in Besitz genommen, und wir lehnen uns dann nicht mehr gegen ihn auf. Wir sind von Gott gerechtfertigt worden „durch den Glauben“, und dieser Glaube ruht auf der sicheren Grundlage des Wortes Gottes. ■

Nehmen wir Christi Auftrag ernst?

Christus musste die Welt verlassen. Aber vorher gebot er seinen Jüngern: „Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Kreatur“ (Markus 16,15). Die erste Gemeinde nahm diesen Auftrag ernst. Er gilt auch uns heute noch. Nehmen wir ihn ernst?

Jesu Sterben und Auferstehen wäre wenig wert, wenn diese Tatsachen nicht weit und breit bekannt würden. Christus starb für alle Menschen, damit sie leben. Aber die Menschen müssen diese Tatsache wissen, um daraus den Gewinn zu ziehen. Was Christus von Anfang getan und gelitten hat, ist belanglos, wenn keiner davon weiß. Das sollte uns dazu veranlassen, seinen Auftrag ernst zu nehmen.

Die Verheißung lautet: „Jeder, der den Namen des Herrn anruft, wird gerettet werden“ (Römer 10,13). Aber hier steigt die Frage auf: „Wie sollen sie aber den anrufen, an den sie nicht geglaubt haben? Wie sollen sie aber an den glauben, von dem sie nichts gehört haben? Wie sollen sie aber hören ohne Prediger?“ (Römer 10,14). Das Predigen ist notwendig, wenn Menschen glauben und errettet werden sollen. Die Verkündigung der Botschaft ist für die Errettung der Welt ebenso notwendig wie der Tod und die Auferstehung Christi. Hätte er versagt, was wären die Folgen gewesen? Und was werden die Folgen sein, wenn wir versagen? Das sollte uns veranlassen, seinen Auftrag ernst zu nehmen.

Kam Christus, damit die Menschen errettet und gesegnet würden?

Wenn ja, dann sollten alle Menschen es wissen. Sie können es aber nicht wissen, wenn wir, die wir es bereits wissen, es ihnen nicht sagen. Es ist einfach unsere Pflicht, es denen zu sagen, die es nicht wissen, denn alle Menschen haben den Anspruch darauf, es zu hören. Das sollte uns veranlassen, seinen Auftrag ernst zu nehmen.

Das ganze Werk Christi in dieser Welt ist die Folge evangelistischer Arbeit der Vergangenheit. Das, was der Gemeinde das Leben verlieh, bleibt Bedingung ihres Lebens. Evangeliumsarbeit ist ein natürlicher Ausfluss des Lebens eines Christen oder des Lebens einer christlichen Gemeinde – eine Notwendigkeit für ihre Selbsterhaltung. Das sollte uns veranlassen, Christi Auftrag ernst zu nehmen.

Der wahre Geist der Mission und der Evangeliumsarbeit wird mehr für die Gemeinde tun, als wir es uns vorstellen können. Nimm Christi Auftrag ernst, und du wirst voll Eifer, voll Begeisterung und Hingabe sein. Es wird uns sieghaft machen und uns eine Hilfe sein, Christus ähnlicher zu werden.

Wahrer Evangeliumsgeist wird nicht allein die Welt erlösen, sondern auch die Gemeinde bewahren. Er wird die Gemeinde vor Weltlichkeit, vor Spaltungen, vor Selbstsucht und vielen anderen Übeln bewahren. Er wird die Glieder in engere Verbindung mit Jesus, in engere Verbindung untereinander und in eine herzlichere Zusammenarbeit in dieser großen Aufgabe bringen. Eine durch und

durch evangelistische Gemeinde wird so beschäftigt sein, dass für geringfügige Dinge wie Streit keine Zeit sein wird. Gott helfe uns, Männer und Frauen zu sein, die großherzig genug sind, um sich über kleine Dinge erheben zu können, um zu sehen, was unsere wirkliche Aufgabe ist, und Christi Auftrag ernst zu nehmen.

Christus will, dass seine Gemeinde das tut, was er tat, als er hier auf Erden war. „Gleichwie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch“ (Johannes 20,21). Christi Mission war, zu suchen und zu retten, was verloren ist. Nichts Geringeres ist die Aufgabe der Gemeinde. Alles andere ist nur ein Hilfsmittel. Christus betete, dass die Seinen alle eins sein sollten, damit die Welt glaube. Keinen Teil an der größten Aufgabe zu haben, die je den Menschenkindern gegeben wurde, meint, sich selbst arm zu machen und sich der größten Segnungen Gottes zu berauben, die auf die warten, die ihm gehorchen.

Wir sollen uns alle unter Christi Banner stellen und mit aller Kraft mithelfen, die Welt zu erretten. Darin werden wir den Herrn ehren und ihm gefallen, und wir werden dadurch einen großen Segen empfangen. Nimmt die Gemeinde den Auftrag Jesu ernst, dann wird die Botschaft laufen, die Welt gesegnet werden und der Geist der Herrlichkeit Gottes wird auf der Gemeinde ruhen. ■

L. Martin

Erlösung ist das höchste Gut

Je mehr man beim Bergsteigen an Höhe gewinnt, desto besser kann man die zurückgelegte Wegstrecke überblicken. Höhen und Tiefen, Weggabelungen, gefährliche Abhänge oder auch sanfte Wiesen liegen vor dem Wanderer; klein und in weiter Ferne und doch scheinen sie so greifbar nahe zu sein.

Ein ähnliches Bild zeichnet sich ab, wenn Menschen im Alter auf ihr Leben zurückblicken. Wir besuchten Bruder Dieter Weckerlein, der uns aus seinem Leben erzählte. Mit seinen 82 Jahren hatte er doch einige spannende und bewegende Dinge erlebt.

Mit 50 Jahren hatte er sein Leben Jesus übergeben. Dieses Ereignis hat seither vieles in seinem Leben verändert. Trotzdem blieben ihm schwere Schicksalsschläge nicht erspart. Vor seinen Augen verunglückte im Jahre 2007 sein Sohn tödlich durch einen Unfall. Nur acht Jahre später musste er sich von seiner Frau verabschieden, mit der er 51 Jahre glücklich verheiratet war. Diese Ereignisse liegen schon mehr als fünf Jahre zurück. Man spürt in seinen Erzählungen, dass sie immer noch schmerzen, doch hören wir keinerlei Verdruss oder Anklage gegen Gott.

Wir fragen, was es für ihn bedeutet, ein Leben mit Jesus zu führen?

Die Antwort lautet: „Das Leben hatte seit meiner Bekehrung einen Inhalt. Ich weiß nun, wo ich hinkommen werde! Denn uns ist eine Stätte im Himmel bereitet.“ Er zitiert dabei auch die Bibelstelle aus 1. Johannes 2,17 (Schlachter): „Und die Welt vergeht und ihre Lust; wer aber den Willen Gottes tut, der bleibt in Ewigkeit.“

Doch wie kam es dazu? Wo bekam sein Leben diesen Wendepunkt, der ihm diese Gewissheit geben konnte? Bruder Dieter erzählt uns, wie es dazu kam:

„Ich habe immer an Gott geglaubt. Obwohl ich ohne Vater aufwachsen musste, hatten meine Brüder und ich immer gottesfürchtige Vorbilder. Meine Oma hatte mich durch ihr Leben und die Erzählungen von Jesus besonders geprägt. Der Besuch der Kirche am Sonntag war für uns eine Selbstverständlichkeit. Trotz der Kriegsjahre hatte ich eine schöne Kindheit und

Jugendzeit. In der Konfirmationszeit hatten wir einen sehr eifrigen Jugendpfarrer, der uns ein sehr lebendiges Vorbild im christlichen Glauben war. Mein Konfirmationsspruch lautete: ‚Kämpfe den guten Kampf des Glaubens; ergreife das ewige Leben, zu dem du auch berufen bist und worüber du das gute Bekenntnis vor vielen Zeugen abgelegt hast‘ (1. Timotheus 6,12 Schlachter).

Auch später in der Lehre und Gesellenzeit ging ich sonntags regelmäßig zur Kirche. Selbst als ich dann geheiratet hatte, führten wir als Familie diese Tradition fort, obwohl meine Frau nicht gläubig war. Doch leider spielte Gott in meinem Alltag keine Rolle. Ich lebte wie alle guten Bürger um mich herum. Ich las hin und wieder christliche Abreißkalender, aber die Bibel, das Wort Gottes, hatte keine Anziehungskraft für mich.

1978 besuchte ich eine Zeltevangelisation in Bad Cannstatt. Dort wäre ich beinahe dem Aufruf, Jesus mein Leben zu übergeben, gefolgt, doch irgendwie zögerte ich damals.

Erst Jahre später wurde für mich ein Arbeitskollege der entscheidende Wegweiser für ein neues Leben mit Gott. Ich beobachtete, wie er in der Mittagspause in einem Buch las. Auf meine Frage, worin er denn täglich lese, antwortete er: ‚In der Bibel!‘

Das verblüffte mich. Ich sagte ihm, dass ich auch gläubig wäre. Doch in der Bibel zu lesen, kam mir damals nicht in den Sinn. Als dieser Kollege mir antwortete, dass Jesus persönlich zu kennen etwas anderes sei, als nur gläubig zu sein, weckte es in mir ein Verlangen, mehr darüber zu erfahren.

Ich folgte seiner Einladung, seine Gemeinde zu besuchen. Überraschenderweise wollte meine Frau auch mitkommen. Wir fanden dort eine kleine Gruppe von etwa 25 Menschen vor, die sich in einem Wohnhaus versammelt hatten. Aber die Freundlichkeit und Liebe, die diese Menschen ausstrahlten, hatten uns sofort spüren lassen, dass sie Jesus in ihrer Mitte hatten. Wir fingen an, diese Gemeinschaft regelmäßig zu besuchen. ▶

Meine Frau und ich erkannten zunehmend, dass wir mit unserem bisherigen Leben nicht vor Gott bestehen konnten. Doch als wir ihm unsere Sünden bekannten und Jesus Christus bewusst als unseren einzigen Retter annahmen, wurde unser Glaube lebendig. Das zeigte sich darin, dass wir das Wort Gottes als Richtlinie für unser Leben erkannten und begannen, uns danach auszurichteten. Der Glaube war fortan nicht ein Aushängeschild, sondern das Fundament, auf das wir unsere Ausrichtung gründeten und in dem wir Erfüllung und Frieden fanden.

Doch leider konnten wir diese Freude nicht mit unserem Familienkreis und unseren damals schon erwachsenen Kindern teilen. In ihren Augen waren wir in einer Sekte gelandet. Auf unsere Versuche, von unserer neuen Hoffnung in Jesus Christus zu erzählen, bekamen wir Ablehnung und nicht zuletzt auch Beschimpfungen zu hören. Im Kreise unserer Glaubensgeschwister beteten wir aber viel für die Errettung unserer Kinder.

Im Jahre 1990 hatte unser Sohn einen schweren Verkehrsunfall. Die Ärzte gaben ihm keine Überlebenschancen. Während er in Lebensgefahr schwebte, flehten wir zu Gott, er möge ihn in diesem Zustand nicht sterben lassen. Ich wollte ihm noch so gerne von Jesus erzählen.

Gott erhörte diese Gebete. Unser Sohn wurde wie durch ein Wunder noch gesund – nicht nur am Leib, sondern auch an seiner Seele. Unsere beiden Kinder verloren ihre ablehnende Haltung dem Glauben gegenüber und nahmen auch später Jesus als ihren Retter an. Wir zogen dann nach Hohenlohe um und Gott schenkte uns hier noch gemeinsam einige schöne Jahre. Wir durften gemeinsam erleben, wie Gott durch sein Wort Stück für Stück unser Leben veränderte. Wir fanden auch in Kirchberg eine Gemeinde, in der wir uns bis heute sehr zuhause fühlen.

Ein Lied, das ich sehr gerne mag, beschreibt sehr treffend die Ausrichtung und Hoffnung meines Lebens:

„Erlösung ist das höchste Gut, das je ein Mensch noch fand; es ward auch mir durch Jesu Blut, seit ich ihn hab erkannt...“ ■

Arnold Damm, Kirchberg (DE)

*Erlösung ist das höchste Gut,
das je ein Mensch noch fand;
es ward auch mir durch Jesu Blut,
seit ich ihn hab erkannt.*

*Die Allmacht Gottes ist erschöpft
in dem Erlösungsplan,
und nur die Fülle seiner Lieb'
hat solch ein Werk getan.*

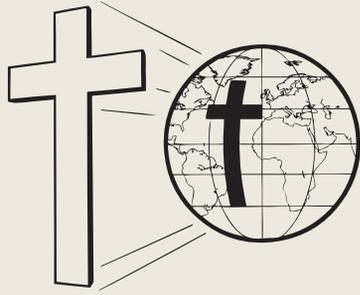
*Erlösung fließt vom Vaterherz,
ein Strom voll heil'ger Glut
durchströmet Geist und Seele mir,
wäscht mich mit Jesu Blut.*

*Erlösung, ein vollkommener Plan,
heilt auch den schlimmsten Fall,
dem, der da sucht bei Gottes Sohn
und find't in ihm sein All!*

*Erlösung! Wort, so hoch und hehr,
erfüll' mein ganzes Sein!
Dann bist du mir das höchste Gut,
dreiein'ger Gott: Kehr ein!*

*Jesus, mein Freund und Erlöser,
Jesus, mein Leben und Licht,
los durch die Gnad' ich besinge
fröhlich das Blut, das frei mich spricht.*

D. S. Warner



Radiobotschaft Botschaft des Heils

Friedrich Krebs, Kitchener (CA)

Werke der Liebe

„Also lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, dass sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen.“ (Matthäus 5,16)

Gute Werke sind Werke der Liebe. Sie kommen aus guter Gesinnung, aus guter Absicht und aus guten Händen. Es sind Werke des Wohlwollens, die Freude und Segen bewirken. „Gott ... tut große Dinge und wird doch nicht erkannt“, lesen wir in Hiob 37,5. Viele erkennen nicht die wohlwollende Absicht, die dahinter steht.

Der Herr Jesus musste es oft wahrnehmen, dass man sich an seinen Taten, an seiner Rede und Predigt ärgerte. Reaktionen dieser Art gibt es auch heute noch recht häufig. Dieser Ärger kann zu allerlei üblen Aktionen führen. Nach Johannes 10,32 sagte Jesus einmal zu seinen Verächtern: „Viele gute Werke habe ich euch erzeigt von meinem Vater; für welches unter ihnen steinigt ihr mich?“ Er hatte also hier eine Reaktion der Menschen gesehen, die für ihn gefahrlos war. Diese Menschen hatten weder seine guten Werke erkannt, noch das reine, göttliche Wohlwollen, das dahinter stand.

Die Stellung, die unser Herr hier eingenommen hatte, will uns etwas lehren. Sie will uns klar machen, dass auch unsere Werke der Liebe nicht immer recht verstanden und beurteilt werden. Wir mögen mitunter große Enttäuschungen erleben, und die erhoffte Anerkennung mag ausbleiben.

Das haben viele Menschen besonders in der Nachkriegszeit so erlebt. Ich erinnere mich z. B. noch recht gut an die Kriegsjahre in Polen. Die dortigen Landsleute waren entrechtet, und es ging nicht allen so besonders gut. Die deutschen Bauern, die dort stationiert wurden, haben aber vielen geholfen und ihnen Gutes getan. Doch in den Nachkriegsjahren gingen manche stolz und verächtlich an ihren Wohltätern vorüber und taten, als ob sie sie gar nicht kannten.

In andern Fällen waren aber die guten Werke nicht vergessen. Sie haben manchem sogar das Leben gerettet. „Wohlzutun und mitzuteilen vergesset nicht; denn solche Opfer gefallen Gott wohl“, so sagt uns Gottes Wort in Hebräer 13,16. Die Ernte gleicht der Aussaat, und sie wird kommen!

In einem Dorf in Russland hatte ein Vater unter Einsatz größter Bemühungen für sich und die Familie seines Sohnes ein Haus erbaut. Als der Einzug stattfinden sollte, tauchte in diesem Dorf eine große, verarmte Flüchtlingsfamilie auf, die keine Unterkunft hatte. Den alten Mann erfasste ein tiefes Mitleid, und er sagte: „Wir können diese notbetroffene Familie nicht auf der Straße lassen“, und er ließ sie in sein neues Haus einziehen. Diese Wohltat wurde aber nicht vergessen. Der alte Mann war nach einiger Zeit allein geblieben, ►



und die genannte Familie durfte später nach Deutschland ausreisen. Ihren Wohltäter nahmen sie mit und versorgten ihn dankbar bis zu seinem Tod. Werke der Liebe sind oft mit Demut und Selbstverleugnung verbunden.

In meinem zwölften Lebensjahr war ich von einem polnischen Hof geflüchtet und wurde gesucht. Die Hand des Herrn war über mir, denn ich fand eine Bergung bei einer Witwe, die eine kleine Hütte hatte und zwei Ziegen besaß. Sie hielt mich zehn Tage lang verborgen und nährte mich täglich mit Brot und Milch. Das war eine Delikatesse für mich, die aus liebevoller Hand kam. So habe ich es durch andere gelernt, auch Gutes zu tun.

Gibt es noch selbstverleugnende Liebeswerke in unserem Leben? Oder sind wir so stark auf uns selbst konzentriert, dass wir unsern Nächsten in seiner Hilfsbedürftigkeit gar nicht mehr sehen? Bruder Rudolf Fichtenberg schreibt:

*In dieser armen, dunklen Welt
gibt's manch betrübtes Herz,
das klagt voll Weh im bittren Schmerz
und sehnt sich himmelwärts.
Viel Not und Leid hat es erlebt,
getäuscht von jedermann;
o hilf ihm auf, sei stets bestrebt
und weis' es himmelan!
Brüder, Schwestern, es gibt viel zu tun!
Lasst uns eilen und nicht ruhn!*

Liebeswerke haben schon manchen bedrückten Menschen zu Christus gelenkt. „Also lasst euer Licht leuchten vor den Leuten!“ Wir werden erfahren, dass Wohltun andern hilft und uns selbst Segen bringt. „Lass dein Brot über das Wasser fahren, so wirst du es finden nach langer Zeit“ (Prediger 11,1). Unsere Liebeswerke sind bei Gott nicht vergessen. „Euer Lohn ist groß im Himmel“, so sagte Jesus (Lukas 6,23).

Das allergrößte Liebeswerk hat Gott selbst getan. Es ist im Selbstopfer Jesu am Kreuz für alle Welt sichtbar geworden. Johannes schreibt in Johannes 3,16: „Also hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab, auf dass alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.“ Dieses Liebeswerk Gottes in der Hingabe seines Sohnes übersteigt alle Liebestaten, die es je auf dieser Erde gab. Es hat natürlich auch die größten Früchte gebracht; denn durch Jesu Tod am Kreuz ist für alle Menschen die Versöhnung mit Gott und das ewige Leben möglich geworden. Unser Herr ist deshalb berechtigt, auch Werke der Liebe von uns zu erwarten. In Hebräer 6,10 lesen wir: „Denn Gott ist nicht ungerecht, dass er vergäße eures Werkes und der Arbeit der Liebe, ... da ihr den Heiligen dientet und noch dient.“

Denke daran, dass viele Menschen auf die Werke der Liebe warten. Sie sind ein Licht in der Finsternis! Lass sie deshalb in deinem Leben nicht fehlen, denn sie erfreuen verzagte Herzen, und Gott, der Herr, wird sie einmal belohnen. ■

Ein Herz wie Lydia

VOM REICHTUM DES PURPURS ZUM REICHTUM DES EVANGELIUMS

Wer war diese Lydia in Philippi und was war an ihr so besonders? Was können wir von Lydia lernen? (Apostelgeschichte 16,13-15)

Aber der Reihe nach: Paulus befindet sich auf seiner zweiten Missionsreise. Anfangs war die Reiseroute etwas anders geplant, doch von Gott geleitet kommt er nach Mazedonien (heute Europa) in die Stadt Philippi.

Nach seiner Gewohnheit suchte Paulus den Kontakt zu gläubigen Judenchristen. Weil Philippi eine römische Kolonie war, fand er hier keine Synagoge, sondern einen Gebetsplatz am Fluss außerhalb der Stadt. An diesem besonderen Ort findet er eine Versammlung gläubiger Frauen und kommt mit ihnen ins Gespräch. Unter diesen Frauen befindet sich Lydia.

WER WAR LYDIA?

- Lydia war eine Purpurchandlerin aus der Stadt Thyatira in der Provinz Asien. Thyatira war damals eine Handels- und Industriestadt, die durch ihre Purpurfärbereien berühmt war. Der Purpurfarbstoff wurde aus den sogenannten Purpurschnecken des Mittelmeers gewonnen. Einige Internetquellen geben an, dass zur Gewinnung von einem Gramm Purpur mehrere Tausend Schnecken benötigt wurden. Purpur war deshalb ein kostbares Material und zur Zeit des Alten Testaments als Farbe der Könige und Fürsten bekannt. Dies lässt uns annehmen, dass Lydia eine reiche oder zumindest wohlhabende Frau war.

Der Reichtum machte Lydia aber nicht glücklich. Sie sehnte sich nach mehr. Reichtum mag uns im Leben gewissen Komfort oder Bequemlichkeit bieten und doch sind es nur kurzfristige Freudenmomente, die schnell wieder vergehen. Das Herz bleibt traurig und leer, wenn Jesus und der Frieden darin fehlen. Diesen Frieden im Herzen kannst du mit keinem Reichtum der Welt bezahlen.

- Lydia war eine Heidin. Es gehörte deshalb viel Mut dazu, sich zu der Gruppe der Juden zu gesellen, weil die Juden damals bei den Römern sehr verachtet waren. Aber sie schaute nicht darauf. Sie fand das, was ihr der Götzendienst nicht geben konnte: Sie fand den lebendigen Gott und den Frieden mit Jesus. Bist du auch fest entschlossen, mutig und entschieden zu Jesus zu halten, egal was kommen mag?

WELCHE EIGENSCHAFTEN ZEICHNETEN LYDIA BESONDERS AUS?

1. Sie war gottesfürchtig

Was bedeutet es, gottesfürchtig zu sein? Heißt es, dass wir in ständiger Angst und Furcht vor Gott leben müssen; in der Erwartung bestraft zu werden?

Nein, wenn wir den Frieden und die Versöhnung mit Gott erlebt haben, dann brauchen wir uns nicht zu fürchten. Du hast das Vorrecht, einen liebenden Vater im Himmel zu haben. Denke aber dennoch daran, dass du es nicht mit irgendeinem Kumpel, sondern mit einem lebendigen Gott, mit dem König aller Könige zu tun hast. Mache dir bewusst, dass es einfach nur seine unendliche Liebe und Barmherzigkeit ist, die alles für dich gegeben hat, damit du freien Zutritt zu ihm hast. Nutze diese Liebe und Gnade nicht für Spielereien mit der Sünde aus.

Gottesfurcht bedeutet, kindlichen Respekt (Achtung, Anerkennung) in Liebe vor Gott und Jesus zu bewahren. Er ist es wert, durch unser Leben geehrt zu werden!

2. Sie hörte aufmerksam zu

Es heißt weiter, dass sie zuhörte und darauf achtete, was Paulus redete.

Ja, richtiges Zuhören will gelernt sein. Wie gelingt es uns, in einem Gottesdienst nicht nur anwesend zu sein



und nachher kaum zu wissen, wovon die Rede war, sondern ein effektiver Zuhörer zu sein?

- Bete vor dem Gottesdienst und bitte Gott, dass er zu dir spricht. Bitte für den Bruder oder Jugendleiter, durch den Gott sprechen möchte.

- Gehe zum Gottesdienst/zur Jugendstunde in Erwartung auf eine persönliche Botschaft für dich.

- Wenn du da bist, versuche innerlich stille zu werden und dich auf das Reden Gottes einzustellen. Es hat mich schon oft erstaunt, wie genau Gott zu uns spricht. Manchmal hatte ich das Gefühl, als ob der Prediger irgendwie von meiner Situation mitbekommen hätte und dass die Botschaft ganz genau für mich war. Es ist aber nicht der Prediger, sondern Gott, der aufs Genaueste weiß, was uns beschäftigt und bewegt. Oft gibt er so klare und treffende Antworten, dass man Gott einfach nur danken kann. Dazu müssen wir aufmerksam zuhören. Scheinbar selbstverständlich und doch ist es manchmal ein Kampf, in Gedanken nicht durch etwas abgelenkt zu sein.

- Frage dich, was du mitnehmen und lernen kannst. Denke darüber nach, was es für dein Leben bedeutet und wie du das Gehörte im Alltag umsetzen kannst.

- Sprich mit einem guten Freund oder einer Freundin über das Gehörte. Erzähle, was du interessant fandest, was dir wichtig war und was du gelernt hast. Das trägt viel dazu bei, dass sich die Botschaft festigt und gleichzeitig können sich dadurch interessante segensreiche Gespräche entwickeln.

tesfurcht, wir sahen ihr Interesse und ihr Sehnen. Dies alleine reichte aber nicht aus. Auf der anderen Seite begann Gott sein Werk und öffnete ihr das Herz. Jetzt wurde das Gesagte, dem sie so aufmerksam lauschte, durch den heiligen Geist lebendig und traf ihr Herz. Plötzlich konnte sie die Botschaft von dem gekreuzigten und auferstandenen Jesus im Glauben für sich ganz persönlich klar verstehen und annehmen.

Das bezeugte sie anschließend durch ihre Taufe und durch die Aussage: „Wenn ihr anerkennt, dass ich an den Herrn glaube, so kommt in mein Haus und bleibt da“ (Vers 15). Es war kein vorübergehender Gefühlsmoment, sondern ein sichtbares Werk, das Gott an ihrem Herzen vollbrachte. Sie gab sich jetzt nicht einfach mit dem zufrieden, was sie bekommen hatte, sondern die Bekehrung war für sie der Beginn eines neuen Lebens im Dienst für Jesus. Sie nahm Paulus und Silas gleich in ihr Haus auf und versorgte sie. Sie stellte ihr Haus für weitere Zusammenkünfte zur Verfügung. Der Kreis hatte sich erweitert. Als Paulus und Silas nach dem Gefängnisaufenthalt in Philippi freigelassen wurden, gingen sie wieder zum Haus der Lydia und trafen dort auch Brüder an. Aus dem Philipperbrief entnehmen wir, dass dort eine Gemeinde (die erste Gemeinde in Europa) entstand. Ja, wenn Gott sein Werk tut, dann bleibt es nicht ohne Auswirkung.

Konnte Gott schon dein Herz wie bei Lydia öffnen und die Botschaft in dir lebendig machen?

In einem Lied singen wir treffend:

*O gib uns wie der Lydia ein off'nes Herz und Ohr;
Ja, sei du bei uns selber da, dring durchs verschloss'ne Tor.* ■

3. Gott öffnete ihr Herz

Zu einer echten Bekehrung gehören zwei Seiten. Einmal ist es die menschliche Seite. Wir sahen Lydias Got-

Dina Grötzinger, Eppingen (DE)

Zeugnis

Ich bin Gott sehr dankbar, dass er mir half, Mitte Juli 2020 meine Ausbildung zur medizinischen Fachangestellten (MFA) zu bestehen.

Ich hatte von vornherein Angst vor der mündlichen Abschlussprüfung, denn ich wusste, dass ich bei den praktischen Laboraufgaben vollkommen auf Gottes Hilfe angewiesen war, da wir in meiner Ausbildungspraxis nur einige wenige Blutentnahmen durchführten. Da wir täglich Kontakt zu Menschen haben, durften wir, im Gegensatz zu anderen Klassen, nach März nur zur schriftlichen Prüfung in die Schule kommen. Normalerweise gibt es für alle MFA's einen Laborstützkurs nach der schriftlichen Prüfung, doch dieser musste aufgrund von Corona ausfallen und eine Lehrerin zeigte uns in einer Videounterrichtsstunde, welche Aufgaben wo im großen Schullabor aufgebaut waren.

Bevor ich meinen Fall zog, betete ich noch einmal zu Gott. Wie glücklich war ich, dass ich ihn an meiner Seite hatte! Dann setzte ich mich, um mir alles durchzulesen und mir Notizen zu machen. Die zweite Aufgabe hatte ich mit meinen Kolleginnen in der Praxis ein paar Mal geübt, und ich wusste, dass Gott mir Gelingen schenken würde. Die dritte Aufgabe hatte mit der Blutentnahme zu tun. Die Durchführung wusste ich genau, doch welche Farben die Röhrchen haben und was die Normwerte sind, wusste ich nicht. Ich blätterte um, auf der zweiten Seite war wieder eine Laboraufgabe, von der ich in etwa eine Vorstellung hatte. Als ich die letzte Aufgabe las, kamen mir Tränen in die Augen, denn zu dieser Laboraufgabe wusste ich nichts.

Man hatte uns im Voraus gesagt, dass wir fröhlich ins Prüfungszimmer gehen sollten und so öffnete ich die Tür und trat ein. Ich nannte meinen Namen und bevor ich etwas Weiteres sagen konnte, erklärte die prüfende Lehrerin den anderen beiden Prüfern knapp, wie einer meiner beiden Chefs hieß. Ich konnte dadurch nicht betonen, dass bis auf die Blutentnahme keine meiner Prüfungsaufgaben zu meinem Praxisalltag gehörten.

Mit jedem Wort, das ich sagte, fühlte ich mich unwohler. Zur Blutentnahme wechselten wir das Zimmer und gingen ins große Schullabor. Ich sollte die Blutentnahmeröhrchen raussuchen und dann die Blutentnahme aufgrund von Corona nicht praktisch machen, sondern nur erklären. Ich sagte, dass wir in unserer Praxis solche Werte nicht abnehmen würden. Die Antwort der Lehrerin war, dass ich in den Packungen, die vor mir auslagen, suchen sollte. Die Lehrerin schien mit meiner Erklärung über die Durchführung zufrieden zu sein und wir kamen zur nächsten Aufgabe. Die Ärztin gab es mir frei, den Test durchzuführen oder nur zu erklären und ich entschied mich für Letzteres. Dann fragte die Ärztin mich, für welche Krankheiten der Test sinnvoll ist und worauf bestimmte Werte deuten könnten. Ich erklärte es nach bestem Wissen, doch die Ärztin schaute nicht zufrieden.

Für die letzte Aufgabe gingen wir wieder in das Klassenzimmer und ich bemühte mich, die Aufgabe extra langsam vorzulesen. Wieder wollten in mir Tränen aufsteigen, doch ich bemühte mich und gestand meinen Prüfern, dass wir diesen Test aufgrund von Corona im Unterricht nur knapp angesprochen hatten. Die Lehrerin schob mir einen Test zu und meinte, ich könne mir ja die Bedienungsanleitung durchlesen und dann mit eigenen Worten wiederholen.

Insgesamt schien die Ärztin, die mich prüfte, nicht zufrieden mit mir zu sein und auch die dritte Prüferin schaute nicht begeistert. Aller Mut, den ich zu Anfang besaß, war weg. Nur die Lehrerin lächelte und sagte mir freundliche Worte, als ich das Zimmer verließ.

Ich war mir sicher, dass ich die Prüfung nicht bestanden hatte, doch Gott sei Dank, insgesamt habe ich mit einer für mich relativ zufriedenstellenden Note bestanden. Deshalb bin ich Gott und allen, die für mich gebetet haben, sehr dankbar! ■

Katharina Raiser, Pforzheim (DE)

Der größte Liebesdienst

Vor vielen Jahren war in einer Stadt am Rhein die erste Sonntagsschule eröffnet worden. Unter den Kindern war auch die fünfjährige Sara. Sie war die Tochter einer armen, frommen Witwe und hatte einen 17-jährigen Bruder, der in einem Kohlenbergwerk arbeitete.

Von klein auf betete seine Mutter täglich mit ihm, und er war ein frommer Junge. Doch böse Kameraden verführten ihn, Alkohol zu trinken. Bald vernachlässigte er auch die Gottesdienste. Dann kam Gleichgültigkeit gegen Gottes Wort, und mit dem Beten hatte er auch aufgehört. Nun ging es schnell weiter auf der abschüssigen Bahn des Verderbens. Tom wohnte bei der Mutter, aber seinen Verdienst trug er ins Wirtshaus und kam häufig betrunken nach Hause.

Sara hatte den Spruch in der Sonntagsschule gelernt: „Wandle vor mir und sei fromm.“ Aber sie hatte ihn doch so sehr lieb. Er war ihr als einziger Bruder geblieben. Vor Jahren war ihr Vater und drei Brüder an der Krankheit Cholera gestorben.

Es war Pfingsten. Sara war am Morgen mit der Mutter in der Kirche und am Nachmittag in der Sonntagsschule gewesen. Tom aber war ins Wirtshaus gegangen und kam am späten Abend betrunken nach Hause. Die Mutter half ihm beim Ablegen seiner Kleider und brachte ihn ins Bett.

In demselben Zimmer schlief Sara. Sie war durch das Poltern des betrunkenen Bruders aufgewacht. Als sie aber glaubte, er schlafe, trieb die Liebe und die Sorge um den unglücklichen Bruder sie aus dem Bett. Sie kniete sich vor seinem Bett auf die Knie und betete ganz herzlich: „Lieber Heiland, du weißt, wie ich den Bruder so liebe und so gern mit ihm einmal im Himmel sein möchte. Vergib ihm seine Sünde und gib ihm ein neues Herz, damit er fromm wird! Amen.“

Kaum hatte sie Amen gesagt, da hörte sie ihn weinen. Der Bruder ergriff ihre Hand und sagte: „Sara, liebe, kleine Sara, der Herr hat dein Gebet erhört. Nie, nie werde ich wieder ein Wirtshaus betreten.“

Das Gebet seiner kleinen Schwester hatte ihn nicht nur zum Nachdenken über die Gefahr seiner Seele gebracht. Er hatte auch den Entschluss gefasst, Buße zu tun und Vergebung seiner Sünden bei Gott zu finden. So wurde er ein ganz anderer Mensch und lebte mit seiner Mutter und Schwester als Nachfolger des Herrn Jesu.

Einen größeren Liebesdienst hätte die kleine Schwester dem Bruder nicht leisten können, als dieses Gebet zu Gott emporzuschicken. Dies ist auch der größte Liebesdienst, den wir unserem Nächsten erweisen können.

Lasst uns treu sein in der Fürbitte! ■

„Übrigens, Gott ist noch da!“

Keiner von uns hätte gedacht, dass das Leben so kompliziert werden könnte. Ja, Schwierigkeiten gab es schon immer. Not und Elend gehörten schon immer mit zum Weltgeschehen. Aber was wir in den letzten Monaten erlebt haben, ist mehr als eine lokale Not. Weltweit hat das Corona-Virus uns Menschen in Mitleidenschaft gezogen, und überwiegend sind es ältere Menschen, die davon betroffen sind.

Diese um sich greifende Not wirft natürlich auch Fragen auf, die die Zukunft betreffen. Oder sollte man diese Fragen lieber „Sorgen“ nennen? Du weißt schon, was ich meine. Was hinter uns liegt, egal wie problematisch es auch gewesen sein mag, wir haben es mit Gottes Hilfe bewältigt. Es ist die Zukunft, die uns das Leben schwer macht. Und das ist oftmals gerade im Leben eines älter gewordenen Menschen der Fall.

Wenn wir mit unseren Mitmenschen über die Zukunft sprechen, gibt es immer einen, der noch ein Wort hinzufügt und von der „unbekannten Zukunft“ spricht. Und damit ist dann auch alles gesagt. Du weißt nicht, was ich meine?

Lass es mich dir erklären. Wir sind der „unbekannten Zukunft“ völlig hilflos ausgeliefert! Besser gesagt, wir halten das Steuer nicht in unserer Hand und haben keinen Einfluss, wohin der Weg uns führt. Wir wissen nicht, was uns erwartet, wir wissen nicht, was uns treffen wird. Und das ist schwierig. Da kann selbst der Stärkste Angst bekommen.

Liest du noch die Tageszeitung? Oder vielleicht hast du es auch gewagt, mit der Technik Bekanntheit zu machen und holst dir deine Informationen über das Internet ein. Egal wie, aber für den Nachschub an Nachrichten ist gesorgt. Man informiert uns. Ob alles wahr ist, was man da sieht und hört, weiß keiner. Auf jeden Fall nehmen wir Nachrichten, Informationen, Meinungen und Ideen auf. Und je mehr wir uns diesen Nachrichten aussetzen, um so komplizierter wird unsere Welt. So hast du es bestimmt auch erfahren. Mir scheint es manchmal fast, dass Menschen mehr als nur informiert werden. Sie werden belastet. Ängste erschweren das Leben und das für manche fast bis zur Unerträglichkeit. Und da wir „freigiebig“ sind, behalten wir die Ängste nicht

für uns, sondern belasten dann auch noch andere damit.

Angst. Dieses Wort sagt so viel aus, dass man es auch in die englische Sprache aufgenommen hat. Angst kennt keine Länder- oder Sprachengrenzen. Sie treibt ihr Unwesen überall und sucht ständig neue Opfer. Jemand sagte: „Mir geht es ähnlich wie David, ich stehe vor Goliath. Nur bei mir sind es zwei Goliaths!“ Vielleicht etwas übertrieben – und dennoch wird dadurch viel ausgesagt. Es scheint nicht mehr weiter zu gehen.

In der Bibel ist auch von Angst die Rede. Man findet ein Beispiel von Angst in 4. Mose 13-14. Vor der Einnahme des Landes Kanaan, sandte Josua 12 Kundschafter aus. Sie sollten das vor ihnen liegende Land auskundschaften und dann Bericht geben. Nach ihrer Rückkehr bestanden 10 darauf, dass dieses Land uneinnehmbar wäre. Sie sprachen von einem Volk, das „zu stark“ für sie wäre, und erwähnten selbst Riesen, die ihnen begegnet waren. Als diese Kunde vom Volk gehört und aufgenommen wurde, legte sich eine große Angst auf alle. Sie schrien und weinten, murrten und wollten einen Hauptmann ▶

ernennen, der die Führung des Volkes zurück nach Ägypten übernehmen würde. Sie hörten auf die Berichterstattung dieser Männer, und Angst übermannte sie bis zur Verzweiflung.

Angst hat eine lähmende Wirkung. Angst raubt einem den Mut und die Lebensfreude. Angst greift die Gesundheit an. Angst hält uns ab, unsere Aufgaben und Pflichten auszuüben. Angst... hier könnte noch manches angeführt werden.

Gibt es ein Mittel gegen die Angst? Wie kann man Herr der Lage werden?

Ich stieß da mal auf ein Buch, das mir eine große Hilfe wurde. Vielleicht kann es dir auch behilflich sein. Eigentlich habe ich das Buch gar nicht geöffnet. Ich habe dem Buch keine Idee entnommen. Selbst die sicher guten Ausführungen des Schreibers habe ich nicht gelesen. Es war der Titel des Buches. Große Buchstaben schauten mich an, und auf der Titelseite las ich: „Übrigens, Gott ist noch da!“ Ich habe mir diese Worte aufgeschrieben und mit einem Magnet an meinem Aktenschrank befestigt. Wenn Angst mich befallen will,

werfe ich einen Blick auf die Aussage: „Übrigens, Gott ist noch da!“ Wie oft haben diese Worte meinen Blick auf den Herrn gerichtet und mich aufgerichtet!

Darf ich noch einmal auf die Kundschafter zurückkommen? Zehn „machten dem Lande ein böses Gerücht“, heißt es da. Wir wollen aber die anderen beiden Kundschafter nicht übersehen, Josua und Kaleb. Als das Volk von Rückkehr sprach, waren sie ganz anderer Meinung. Sie sahen die Lage durch andere Augen. In ihrer Beurteilung der Lage schlossen sie den lebendigen Gott mit ein: „Fallt nur nicht ab vom Herrn und fürchtet euch vor dem Volk dieses Landes nicht; denn wir wollen sie wie Brot fressen. Es ist ihr Schutz von ihnen gewichen; der Herr aber ist mit uns. Fürchtet euch nicht vor ihnen“ (4. Mose 14,9). Im Klartext: „Übrigens, Gott ist noch da!“

Was die Zukunft für uns mit sich bringen wird, wissen wir nicht. Es ist uns verborgen, ob ein Impfstoff den Corona-Virus unter Kontrolle bekommt, ob die Wirtschaftslage sich bald wieder verbessern wird, ob..., ob... Aber eins wissen wir: „Übrigens, Gott ist noch da!“

Und dieser große Gott hat versprochen, bei und mit uns zu sein. In Hebräer 13,5 steht: „Ich will dich nicht verlassen noch versäumen.“ Wir wissen, dass es sich beim Neuen Testament um eine Übersetzung aus dem Griechischen handelt. Sprachkundige sprechen davon, dass dieser Vers eine fünffache Verneinung enthält und eigentlich wortwörtlich übersetzt so lautet: „Ich werde dich nicht im Stich lassen! Niemals! Nein! Niemals und auf keinen Fall werde ich dich verlassen.“

Bruder und Schwester, lass dich nicht durch die Menge der negativen Nachrichten beschweren! Lass dich nicht von der Angst überwältigen! Lass es mich dir noch einmal zurufen: „Übrigens, Gott ist noch da!“ Nur fünf Worte und dennoch eine gewaltige Ermutigung! Du könntest es auch so wie ich machen und dir die fünf Worte aufschreiben und irgendwo befestigen. So können sie dich jeden Tag neu erinnern, dass Gott da ist und dir durch den Tag hindurchhelfen wird. ■

Harry Semenjuk

Wer ist mein Nächster?

In Lukas 10,25-37 lesen wir, wie ein Schriftgelehrter mit einer wichtigen Frage zu Jesus kommt und eine Antwort erhält, mit der er wohl nicht gerechnet hat.

Manche Gelehrte bezeichneten Jesu Lehre zu seiner Zeit als „revolutionär“. Aber die beiden größten Gebote, die Jesus gab, waren den religiösen Leitern nicht unbekannt. In Lukas 10,26 bittet Jesus einen Gesetzeslehrer, ihm zu sagen, was im Gesetz geschrieben steht. Der Mann erwidert: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, mit aller deiner Kraft und von ganzem Gemüte, und deinen Nächsten wie dich selbst“ (Vers 27). Das erste Gebot steht in 5. Mose 6,5 und das zweite in 3. Mose 19,18. Obwohl die religiösen Leiter die beiden größten Gebote kannten, wussten sie nicht, wer ihr Nächster war. Auch heute denken manche so wie die Pharisäer vor 2000 Jahren. Sie glauben, ihre Nächsten seien nur ihre geistlich Gleichgesinnten, ihre Geschwister in der Lokalgemeinde.

Nachdem der Gesetzeslehrer die Frage richtig beantwortete, fragte er Jesus: „Wer ist denn mein Nächster?“ (Vers 29). Leider wollte sich dieser Mann nur rechtfertigen. Man kann annehmen, dass er erwartete, Jesus würde sagen, ein Jude wäre sein Nächster. Wir können auch annehmen, dass dieser Mann seine jüdischen Mitgenossen gut behandelt hat, vielleicht sogar so gut wie sich selbst. Weil Jesus aber wusste, dass er sich mit dieser Frage selbst verteidigen wollte, nahm er die Gelegenheit wahr, ihm zu erklären, wer in Wirklichkeit sein Nächster ist. Er zeigt dieses mit dem Gleichnis vom barmherzigen Samariter. Der Samariter, der als Feind der Juden geachtet wurde, ist der wahre Nächste für den Mann, der unter die Räuber gefallen war. Ja, es war der Samariter, nicht der jüdische Priester und Levit, der dem Verletzten die Wunden verband und für ihn die Kosten trug.

Strong's Wörterbuch erklärt, dass die Hebräer unter dem Wort „Nachbar“ oder „Nächster“ nur ein Mitglied aus der hebräischen Nation verstanden. Aber dieses Wort im neutestamentlichen Sinn gesehen, bezieht sich auf jeden Menschen, dem wir begegnen, ohne Ansehen der Nation oder Religion. Diese beiden Erklärungen sind sehr unterschiedlich. Wenn wir nicht vorsichtig sind, können wir in das gleiche vorurteil-

ge Denken verfallen wie die Pharisäer. Man kann sehr leicht Nichtchristen wegen ihres sündigen Lebenswandels als geringere Menschen ansehen. Doch Gott will, dass wir für alle ein guter Nachbar sein sollen. Wir lesen in Jakobus 2,8-9: „Wenn ihr das königliche Gesetz erfüllt nach der Schrift: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst, so tut ihr wohl; wenn ihr aber die Person ansieht, tut ihr Sünde und werdet überführt vom Gesetz als Übertreter.“

Jesus befiehlt uns sogar, unsere Feinde zu lieben. In der Bergpredigt sagt er seinen Zuhörern: „Ihr habt gehört, dass gesagt ist: Du sollst deinen Nächsten lieben und deinen Feind hassen. Ich aber sage euch: Liebet eure Feinde, segnet, die euch fluchen, tut wohl denen, die euch hassen, bittet für die, die euch beleidigen und verfolgen, auf dass ihr Kinder seid eures Vaters im Himmel“ (Matthäus 5,43-45). In einer gefallenen Welt, in der wir leben, mag es schwer sein, die andern zu lieben, besonders die, die uns Unrecht getan haben. Dennoch sollen wir sie lieben wie uns selbst.

Liebe bedeutet nicht, dass wir jeden Lebensstil gut heißen, obwohl unsere heutige Gesellschaft es so möchte. Manchmal werden wir als Christen als lieblos und abwertend bezeichnet, weil wir den Lebenswandel, der gegen Gottes Willen geht, nicht gut heißen. Aber Gottes Wort sagt uns deutlich, dass Gott jede Seele liebt, aber er liebt nicht jeden Lebensstil. Er will nicht, dass wir die Sünde gut heißen, aber wir sollen jeden Sünder lieben. Wenn wir die Sünder als zerbrochene Gefäße betrachten, die für Gott nicht brauchbar sind, werden wir für ihre Seelen keine Bürde und keine Liebe empfinden. Aber wir können sie als einen Ton ansehen, aus dem Gottes Hand ein schönes Gefäß formen kann. Wenn wir lernen, die Seele eines Menschen zu lieben, wird es uns helfen, mit Menschen und Situationen richtig umzugehen.

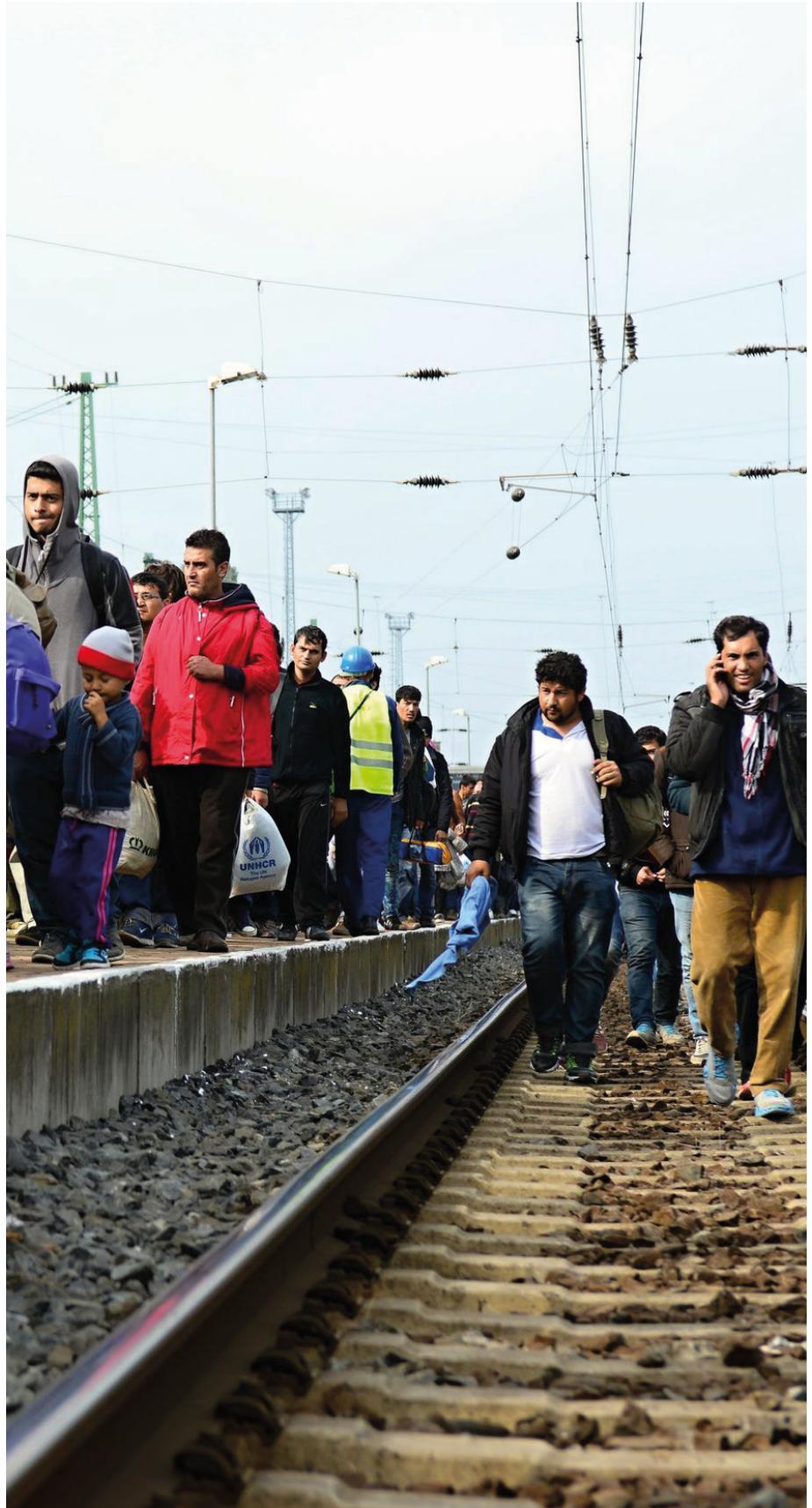
Das gleiche hebräische Wort „lieben“ in „liebe deinen Nächsten“ wird auch in „liebe Gott, deinen Herrn“ gebraucht. Beides bezieht sich auf die „Agape Liebe“, eine bedingungslose, aufopfernde Liebe. Jesus möchte, dass wir unsern Nächsten bedingungslos lieben, ►

und dass uns die Bedürfnisse der andern wichtiger sind als unsere eigenen. Das ist die Liebe, die in Römer 5,8 erwähnt wird: „Gott aber erweist seine Liebe gegen uns darin, dass Christus für uns gestorben ist, als wir noch Sünder waren.“

Gott will auch, dass unsere Liebe zu unserm Nächsten selbstlos sein soll. Wir können das ausleben, wenn wir die Bedürfnisse der andern vor unsere eigenen stellen. Andern den Vorrang zu geben, kann so einfach sein, indem wir jemandem unsern Platz im Bus anbieten oder unsere Zeit für einen Besuch bei einem Kranken oder einer älteren Person opfern. Wenn wir darauf bedacht sind, andern den Vorrang zu geben, werden wir keine Zeit zum Murren finden oder um über andere negative Bemerkungen zu machen. Wie würde sich unsere Beziehung zu unsern Mitmenschen verbessern, wenn wir ihre Bedürfnisse vor unsere eigenen stellen!

Jesus befahl seinen Nachfolgern: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst“ (Markus 12,31). Bevor wir das praktizieren können, müssen wir überlegen, wer unser Nächster ist. Gottes Wort zeigt es uns klar: Jede Person, ob Christ, Atheist, Freund oder Feind, ist unser Nächster. Jesus zeigte uns, wie unsere Liebe zu unserm Nächsten sein soll: Unparteiisch, bedingungslos, selbstlos. Diese Art der Liebe zu unserm Nächsten wird sicher einen Eindruck auf die Menschen hinterlassen und uns für Gottes Reich brauchbar machen. ■

David Knelsen, Seminole (USA)



Leuchten müssen wir

Jesus sagte: „Ich bin das Licht der Welt; wer mir nachfolgt, wird nicht wandeln in der Finsternis, sondern wird das Licht des Lebens haben“ (Johannes 8,12). – „Ihr seid das Licht der Welt. ... Also lasst euer Licht leuchten vor den Leuten“ (Matthäus 5,14+16).

Gott sandte Jesus in diese finstere Welt, damit sie durch ihn errettet werde. Er ist das Licht der Welt, und Jesus sendet seine Nachfolger in die Welt, um für ihn zu leuchten. Er ist es, der noch immer unsichtbar unter den sieben Leuchtern seiner Gemeinde wandelt. Seine Gemeinde ist der Leuchtkörper, durch den er sein Licht und sein Leben in diese finstere Todeswelt ausstrahlen lässt. In diesem Sinn sind seine Nachfolger das Licht der Welt. Stehen sie richtig zu ihm und zur Welt, dann gehen von ihrem Leib Ströme des lebendigen Wassers, Wärme der Liebe und das Licht der Wahrheit aus. Das ist ein hoher Beruf der Jünger, die Tugenden Gottes zu verkündigen, der sie berufen hat von der Finsternis zu seinem wunderbaren Licht (siehe 1. Petrus 2,9).

Alle Jünger Jesu, die gemäß ihrer hohen Berufung wandeln, können ein Licht in dieser dunklen Welt sein. Der Herr lässt seiner treuen Gemeinde zu Philadelphia sagen: „Ich weiß deine Werke. Siehe, ich habe vor dir gegeben eine offene Tür, und niemand kann sie zuschließen; denn du hast eine kleine Kraft und hast mein Wort bewahrt und hast meinen Namen nicht verleugnet“ (Offenbarung 3,8). Es kommt darauf an, dass wir sein Wort bewahren und seinen Namen nicht verleugnen.

Der Herr Jesus sagte: „Ihr seid das Licht der Welt.“ Doch in Matthäus 5,13 spricht er davon, dass wir auch Salz der Erde sind. Nachfolger Jesu müssen beides sein, Licht und Salz, wenn durch ihren Wandel und durch ihre Werke der Vater im Himmel verherrlicht werden soll. Leider aber haben vielfach die einen nur Salz und leuchten nicht, und die andern sind bemüht zu leuchten, aber sie haben ihre Salzkraft verloren. Der einen Rede und Wandel ist „lieblich“, aber nicht mit Salz gewürzt, und die andern sind wohl gesalzen, aber das Liebliche, das Freundliche und Anziehende fehlt.

Es gibt einen herrlichen Dreiklang: Leben, Liebe, Licht. Wenn der Herr Jesus sagt: „Ihr seid das Licht der Welt! Lasset euer Licht leuchten vor den Menschen, dass sie eure guten Werke sehen“, so meint er sein Leben, das

durch die Liebe seiner Kinder in der Welt strahlen soll, nachdem er selbst diese Welt wieder verlassen hat und zum Vater gegangen ist. Ist nicht die Liebe Gottes ausgegossen durch den Heiligen Geist in die Herzen der Kinder Gottes? Wir sollen sein Leben leben, sein Licht leuchten und seine Liebe glühen lassen. Unser Leben ist jetzt „verborgen mit Christus in Gott“ (Kolosser 3,3). Wenn aber die Heilige Schrift sagt, dass dieses Leben mit Christus in Herrlichkeit offenbar werden soll, so ist damit nicht gesagt, dass es nicht schon jetzt in gewisser Hinsicht in Erscheinung tritt.

Die verborgene Herrlichkeit dieses verborgenen Lebens ist Liebe - reine, wahre, lautere Liebe. Die Liebe soll schon jetzt an uns von allen Menschen erkannt werden, die sich der Wahrheit nicht verschließen. In demselben Sinn ermahnt der Apostel die Kinder Gottes zu Kolossäa: „So ziehet nun an, als die Auserwählten Gottes, Heiligen und Geliebten, herzliches Erbarmen, Freundlichkeit, Demut, Sanftmut, Geduld ... Über dies alles aber ziehet an die Liebe“ (Kolosser 3,12+14). In diesem Gewand der Liebe ging Jesus einher.

Willst du wissen, was Licht und wahre, vollkommene Liebe ist, so sieh den an, der sagte: „Ich bin das Licht der Welt.“ Willst du den Wohlgeruch der Liebe verbreiten, so tritt in seine Fußstapfen. Er hat gesagt: „Wer mir nachfolgt, der wird nicht wandeln in der Finsternis“ (Johannes 8,12). Und in Johannes 13,34 sagt er: „Ein neues Gebot gebe ich euch, dass ihr euch untereinander liebt.“ Er hat nicht nur Liebe gelehrt, sondern auch gelebt, und zwar vollkommen gelebt unter den denkbar schwierigsten Umständen des irdischen Lebens. Ja, unter den furchtbarsten Anfechtungen und Versuchungen, die von allen Seiten auf ihn eindrangen bis hin zum schmach- und qualvollen Tod am Kreuz.

Gott ist die Liebe, und diese Liebe ist geoffenbart worden in der Person Jesu Christi. Schließe dich ihm an, habe Gemeinschaft mit ihm, bleibe in ihm, blicke zu ihm auf in allen Kämpfen von innen und außen, und du wirst ein Leben der Liebe leben, zum Preis dessen, der dich geliebt und errettet hat. Du sollst in deinem Leben ein Lobpreis dieser Liebe sein, ein Brief Christi, adressiert an alle, mit denen du in Kontakt trittst. So hat es der Herr gemeint, als er sagte: „Ich bin das Licht der Welt! – Ihr seid das Licht der Welt!“ ■



Der schlagkräftige Beweis

Samuel Hebich erzählt selbst einmal:

Vor einigen Jahren gaben die Offiziere in einem unserer Regimenter in Indien ein Essen, bei dem ich als Kaplan gegenwärtig war. Ein noch ganz junger Offizier, Leutnant Parker, der seine Zunge sehr mit Wein geölt hatte, fing an, ziemlich wild zu reden und hatte es darauf abgesehen, sich über mich lustig zu machen. Er bildete sich ein, sehr klug zu sein, und meinte: „Pastor, Sie wissen selbst, dass das nicht wahr ist, was Sie predigen. Es gibt keinen Gott. Es gibt keine Seele. Es gibt kein Jenseits. Alles ist Stoff, und Stoff ist alles. Ob wir stehen oder fallen, hat alles nichts zu sagen.“

Ich ließ den jungen Mann reden und schenkte ihm keine Beachtung. Aber er wollte diskutieren und streiten und wurde sehr laut. Zuletzt, um ihm die Albernheiten solcher Reden klarzumachen, stand ich, ohne ein Wort zu sagen, von der Tafel auf, nahm meinen Stuhl, hob ihn auf, legte ihn auf den Fußboden und stellte ihn dann wieder auf die Beine.

Dann ging ich hinüber zu dem Offizier, und ohne ein Wort zu sagen, nahm ich ihn in meine Arme, legte ihn auf den Rücken und stellte ihn dann wieder auf seine Füße. Das machte ihn natürlich furchtbar wütend. Er zog seinen Degen und versuchte, einen Streich nach mir zu führen, um diese gemeine Beleidigung zu rächen. Die anderen Offiziere verhüteten aber Blutvergießen.

Als sich alle wieder beruhigt hatten, sagte ich: „Meine Herren, Leutnant Parker wünschte eine Auseinandersetzung mit mir, und ich habe ihm nun geantwortet. Er sagt, ein Mensch sei nur eine Sache wie ein

Stück Holz oder Stein. Wenn das wahr ist, wie kann er sagen, dass ich seine Ehre angegriffen habe durch meine Tat? Ich hob den Stuhl auf, legte ihn auf den Fußboden und stellte ihn dann wieder auf die Beine. Der Stuhl wurde nicht zornig darüber und protestierte auch nicht, sondern ließ mich gerade mit ihm tun, was mir gefiel. Wenn dieser junge Mann keinen Geist hat und nur eine Sache ist, warum sollte er protestieren und zornig werden, wenn ich ihn so behandle wie den Stuhl? Ich denke, er meint jetzt freilich nach allem doch, dass er einen Geist hat. Warum ist er sonst noch so unwillig? Eine Sache kann nicht unwillig sein und keine Beleidigung rächen!“

Auf diese handgreifliche Erklärung konnte der junge Offizier keine Antwort geben. Er ging heim und dachte dieser zeitgemäßen Lektion über die Täuschung des Materialismus nach und kam dann bald zu der Erwägung: „Wenn ich eine Seele habe, was muss ich tun, dass sie gerettet wird? Sie ist unsterblich. Wo werde ich die Ewigkeit zubringen?“

Bald kam er wieder zu mir, suchte und fand Licht in Jesus und wurde ein demütiger Nachfolger des Herrn, der auch ihn gerettet hatte und ihn gerufen „mit einem heiligen Ruf, nicht nach unseren Werken, sondern nach seinem Vorsatz und der Gnade, die uns gegeben ist in Christus Jesus vor der Zeit der Welt, jetzt aber offenbart durch die Erscheinung unseres Heilandes Jesus Christus, der dem Tod die Macht genommen hat und das Leben und ein unvergänglich Wesen ans Licht gebracht durch das Evangelium“ (siehe 2. Timotheus 1,9-10). ■



Im Buch des Lebens

Frau Haller wohnte mit ihrem kleinen Hund in einem schönen, großen Haus. Die Kinder, die täglich daran vorbei zur Schule gingen, bekamen sie jedoch nur selten zu sehen. War sie ausnahmsweise einmal im Garten und riefen ihr die Kinder dann einen Gruß zu, erwiderte sie ihn nie.

Nur Verena, die zweimal in der Woche für sie einkaufen musste, kannte sie ein wenig. Und weil Verenas Mutter bei Frau Haller Putzfrau war, hatte sie schon manches über sie gehört.

Manchmal hatte Verena in der Wohnstube von Frau Haller auf die Einkaufsliste zu warten. Dann betrachtete sie jeweils verstohlen die beiden großen Fotos auf dem Klavier. Das eine zeigte ein strahlendes Hochzeitspaar und das andere eine hübsche junge Frau mit einem kleinen Kind. Dass das Frau Haller sein sollte, konnte Verena fast nicht

glauben. Und doch wusste sie, dass es so war. Ihre Mutter hatte ihr erzählt, dass Herr Haller und der kleine Peter durch einen schrecklichen Unfall ums Leben gekommen seien und dass die arme Frau seither so eigenartig sei.

Ja, Mutter hatte Erbarmen mit ihr. Verena hatte sie schon oft beten gehört: „Lieber Heiland, öffne doch bitte das Herz der armen Frau Haller, damit du mit deinem Licht einziehen kannst!“

Verena konnte das nicht verstehen. Was, die sollte arm sein? Nein, die war doch reich, richtig reich! Die hatte doch das schönste Haus an ihrer Straße! Und wegen jeder Kleinigkeit konnte sie einen ausschelten.

Nun, Verena gab sich weiter Mühe, mit Frau Haller nett zu sein, weil ihre Mutter das so wollte. Leicht war das bestimmt nicht,

denn sie wurde mit jedem Jahr anspruchsvoller und zänkischer.

Auch Verena wurde älter, und der letzte Schultag kam immer näher. Doch vorher geschah noch etwas Besonderes mit ihr. Sie merkte beim Lesen der Bibel, dass sie Jesus bisher vor ihrer Herzens-tür hatte stehen lassen. Nun wollte sie ihm auf-tun. Weil nun Jesus mit seinem Licht in ihr Herz einzog, begann Verena langsam zu merken, was da alles drin war. Oh, nicht nur Schönes! Das erkannte sie nun allmählich. Sie hatte eigentlich nur sich selbst lieb gehabt, andere kaum. Schon gar nicht Frau Haller! Wie musste das den Heiland betrübt haben! Das tat Verena leid. Sie bat Jesus, ihr zu vergeben und ihr Leben zu regieren.

Bald danach zog Verena an einen anderen Ort, wo sie eine Ausbildung zur Krankenschwester begann. Wenn sie auf Urlaub ▶

nach Hause kam, hörte sie nichts Gutes von Frau Haller. Sie leidet an einer bösen Krankheit und muss nun ständig eine Hilfe um sich haben. Aber noch niemand sei länger als einen Monat bei ihr geblieben. Es sei kaum auszuhalten mit ihr. Einmal habe Frau Hallers Schwester zu ihr kommen wollen, sei aber mit bösen Worten wieder weggewiesen worden.

„Arme Frau Haller“, musste nun auch Verena denken. „Heiland, hilf ihr doch!“, flehte sie von Herzen. Er half auch wirklich, aber er gebrauchte Verena dazu.

Gerade als sie wieder einmal Ferien hatte, lief Frau Hallers Hilfe weg, und es fand sich einfach niemand, der sie pflegen wollte. Da erklärte sich Verena dazu bereit. Je länger sie bei ihr war, umso mehr Erbarmen hatte sie mit ihr. Abends, wenn sie ihr die Medikamente gab, dachte sie oft: „Ach, könnte ich ihr doch eine Medizin für ihr hartes, unglückliches Herz geben!“

Während sie wieder einmal die Tropfen zählte, fiel ihr plötzlich ein, dass es eine Medizin gibt, die wohl sehr kranke Herzen gesund machen kann. War nicht auch Verenas Herz durch das Wort Gottes verändert worden? Sie holte die Bibel, setzte sich ans Krankenbett und begann laut und langsam vorzulesen, Worte, die ihr wohl der Heiland selbst gezeigt hatte. Frau Haller war zu sehr überrascht, um zu protestieren.

Eines Abends nun las Verena von dem großen, heiligen Gott,

der auf dem Thron saß, und von den vielen Menschen, die davorstanden, während Bücher aufgetan wurden, in denen alles über jeden Menschen aufgeschrieben war.

Auch von dem Lebensbuch las sie, in dem der Name jedes Menschen steht, der dem Herrn Jesus gehört. Frau Hallers Gesicht war wie Stein. Hörte sie überhaupt zu? Verstand sie wohl etwas? Verena war traurig. Der Gedanke, dass Frau Haller sterben könnte, ohne gerettet zu sein, plagte sie.

Am nächsten Morgen, als Verena ihr „Guten Tag“ sagen wollte, weinte die Kranke. Erschrocken nahm Verena ihre Hand, setzte sich auf den Bettrand und strich ihr übers Haar. Die Liebe Jesu strömte durch Verena zu Frau Haller, und da schmolz das Eis.

„Ich habe geträumt“, sagte sie. „Da waren Bücher, von denen du gestern gelesen hast. Eines war aufgeschlagen, dort, wo mein Name stand. Ida Haller war groß über beide Seiten geschrieben. Auf der einen Seite war Platz für das Gute, auf der andern für das Böse. O Verena, die eine Seite war fast leer. Aber die andere, die Schuldseite! Was da alles draufstand! Wie ich meine Schwester hasse, wie ich neidisch auf sie bin, weil sie Kinder und einen lieben Mann hat. Und der Groll, den ich gegen Gott im Herzen habe! Wie ich immer alle abwies, die mich um Hilfe baten. Als meine Schwester einmal in Geldnot war, habe ich sie ausgelacht und gespottet: ‚Dein Gott soll dir helfen, du bist ja sein Liebling! Um mich hat er sich nie geküm-

mert!‘ Da stand noch so viel von den Angestellten, die ich geplagt habe. O Verena! Dieser Schuldbrief!“

Wie gut, dass Verena schon wusste, was man mit diesem Schuldbrief machen kann. Noch während Frau Haller sprach, suchte sie die Stelle in der Bibel, wo es heißt: „Er hat den Schuldzettel, dessen Inhalt uns verklagte, zerrissen, beseitigt, ja ans Kreuz genagelt“ (Kolosser 2,14 nach Bruns).

Wie viel hatten nun die beiden Frauen miteinander zu reden! Die Wohnung wurde an diesem Vormittag nicht geputzt, und der Postbote wunderte sich, dass der Schnee auf dem Gartenweg nicht weggeräumt war. Aber in dem großen Haus an der Nelkenstraße geschah viel Wichtigeres. Da hat jemand dem Heiland seine ganze Sündenlast gebracht, und er hat den Schuldbrief zerrissen und den Namen von Frau Haller in sein Lebensbuch eingeschrieben.

Frau Haller hat nicht mehr lange gelebt. Als Verena wieder gehen musste, kam Frau Hallers Schwester, um sie zu pflegen. Und der Herr Jesus schenkte den beiden Schwestern Gnade, sich zu versöhnen und fortan zu lieben. Der Friede war eingekehrt an der Nelkenstraße 27.

Als Frau Haller die Welt verlassen musste, wusste sie: Ich gehe zu Jesus und werde bei ihm bleiben, weil ich eingetragen bin in das Buch des Lebens. ■

Bericht von der Arbeit in Bolivien



GEMEINDE VIA GRACIA

Liebe Geschwister, wir möchten kurz über unsere Arbeit hier in Via Gracia berichten.

Momentan dienen wir zwei Jahre hier am Ort. Im Moment leben 11 Familien in Via Gracia, die auch regelmäßig die Gottesdienste besuchen, 32 Kinder und zwei Jugendliche. Somit sind wir insgesamt 56 Seelen in der Versammlung. Wie ihr seht, sind viele Kinder in der Versammlung, darum versuchen wir uns auch mit den Kindern zu beschäftigen: mit Sonntagschule und am Mittwochabend während der Bibel- und Gebetsstunde haben die Kleinen auch noch biblische Geschichte.

Mit den Jugendlichen haben wir Jugendstunde, mit den Frauen einmal im Monat Frauenstunde. Letztes Jahr hatten wir auch ein paar Eheabende, wo wir dann extra Themen hatten für Eheleute.

Hier ist auch eine Schule. Die Kinder gehen hier ab 5 Jahren zur normalen Grundschule. Für das Jahr 2021 werden wir voraussichtlich 26 Schüler haben, in den verschiedenen Klassenstufen vom Kindergarten bis zur 7. Klasse.

Damit die Kinder in der Schule auch eine bessere Schulbildung bekommen, brauchen wir mehr Lehrer.

Wir sind Gott von Herzen dankbar für seine Leitung, Führung und Kraft. Er hat wunderbar geholfen, wir sind mutig und vertrauen auf Gott, dass er uns weiter hilft und sein Werk auch in Via Gracia weiterbaut.

Eure Fürbitten werden natürlich sehr geschätzt.

Hans und Tina Klassen

KINDERHEIM „HOGAR DE PAZ“

Das Kinderheim „Hogar de Paz“ wurde im Januar 2019 von der Mission der Gemeinde Gottes in Bolivien gegründet. Bis Juni 2020 hatte Familie Heinrich Hildebrandt aus Bolivien die Leitung inne und umsorgte die Kinder verantwortungs- und liebevoll. Neben einigen Mitarbeitern aus Bolivien arbeiten hier momentan Familie Marina und Roman Ped aus Winnipeg, Kanada und Leo Grötzinger aus Eppingen, Deutschland.

Das Kinderheim „Hogar de Paz“ nimmt sich Kindern aus schwierigen Elternhäusern an, in denen oftmals Alkohol- Drogen- oder sonstige Familienprobleme vorzufinden sind. Um diese zu überwinden, wird den Eltern ein dreimonatiger Aufenthalt in einem deutschen Rehabilitationszentrum angeboten, in welchem sie eine ganztägige, geistliche und liebevolle Betreuung und Hilfestellung erhalten. Die Kinder verbringen diese Zeit im Kinderheim.

Des Weiteren hält „Hogar de Paz“ die Türen auch für solche Fälle geöffnet, in denen alleinerziehenden Eltern die nötige Zeit für die Kinder fehlt oder in welchen die Eltern schlichtweg überfordert sind und keine anderweitige Hilfe in Anspruch nehmen möchten.

In der Regel mangelt es diesen Kindern an einer Schulbildung. So sind wir als Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter bemüht, ihnen zumindest während des Aufenthalts in „Hogar de Paz“ eine angemessene Schulbildung zu gewähren. Der Schulunterricht findet vormittags statt und beinhaltet auch eine tägliche gemeinsame Andacht, in welcher den Kindern biblische Geschichten und christliche Grundsätze nahegebracht werden.

Nach dem gemeinsamen Mittagessen steht die „Stillezeit“ auf dem Programm. Diese verbringen die Kinder in ihren Zimmern. Dort dürfen sie schlafen, sich unterhalten oder Spiele spielen. Anschließend werden die Hausaufgaben bearbeitet.



Nach der Erledigung der Schulaufgaben steht Freizeit auf dem Programm. In dieser dürfen die Kinder drinnen oder draußen spielen. Oftmals unternehmen wir Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter auch Spaziergänge oder andere Ausflüge mit ihnen. Wenn Arbeiten im Haushalt anstehen, dürfen die Kinder natürlich tatkräftig mithelfen.

Nach dem Abendessen um 18 Uhr und der anschließenden Andacht, können die Kinder ihre Zeit frei gestalten. Ab ca. 20 Uhr beginnt die Vorbereitung für die Nachtruhe, d. h. aufräumen, baden, Zähne putzen etc.

Unser Ziel ist es, den Kindern die grundsätzlichen Dinge des Lebens, wie gegenseitige Liebe, Respekt, Ordnung, Gehorsam und Disziplin beizubringen, die leider bei vielen Kindern vernachlässigt wurden. Oftmals ist dies mit viel Kraft und Geduld, aber immer mit reichlich Liebe verbunden.

Jedoch ist unser größter Wunsch und unser ständiges Gebet, ihnen ein angenehmes, liebevolles und lehrreiches Heim zu bieten, indem sie vor allem durch Tat und Wort vom Herrn Jesus Christus hören und ihn besser kennenlernen.

Somit bitten wir, sowohl die Kinder als auch uns Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Gebet zu unterstützen.

Leo Grötzinger

(Fortsetzung nächste Seite) ►



Gottesdienst in 5 de Junio

NEUE SPANISCHE VERSAMMLUNG DER GEMEINDE GOTTES IN „5 DE JUNIO“

Das Jahr 2020 war ohne Frage, um es vorsichtig auszudrücken, ein „besonderes“ Jahr! Wäre es aber nicht schade, wenn es bei uns bloß als das „Covid-19-Jahr“ in Erinnerung zurückbleiben würde? Sicherlich hatte der Herr der Ernte noch ganz andere Absichten mit diesem Virus als die vermeintlichen Absichten der Politiker oder der Weltgesundheitsorganisation.

Eine der positiven Auswirkungen der Corona Zeit durften wir hier in Shalom im Juni 2020 erfahren. Die Quarantäne und die Einschränkungen hatten natürlich auch in unserem Umkreis ihre Auswirkungen. Daraufhin entschied sich die Jugend, einen Einsatz zu unternehmen, indem sie etwa 500 warme Mahlzeiten mit Traktaten und einer Einladung zu Gottesdiensten in der Nachbarschaft austeilten. Interessanterweise fiel uns später auf, dass der Tag, an dem die Jugend zu unserem Nachbardorf „5 de Junio“ rausfuhr, „zufälligerweise“ genau der 5. Juni 2020 war. Am folgenden Sonntag erschienen, über unser Erwarten, etwa 30 Nachbarn in unserem deutschen Gottesdienst. Die Übersetzungskopfhörer haben natürlich nicht ausgereicht und wir waren für ein paar Sonntage gezwungen, mit der Übersetzung zu improvisieren. Schon bald wurde uns klar, dass der Wunsch der neuen Besucher, bei ihnen in der anliegenden Siedlung in

dem schon seit Jahren leerstehenden Gemeindehaus mit Gottesdiensten anzufangen, wirklich ernst gemeint war.

So begannen wir dort am 14. Juni erst mit einer Kinderstunde und dann ab dem 21. Juni mit einem vollständigen spanischen Gottesdienst. Rückblickend auf die vergangenen 6 Monate dürfen wir sagen, dass der Herr Großes getan hat, wofür wir ihm dankbar sind. Momentan warten wir darauf, dass jemand kommt, um die spanische Gemeindegemeinschaft vollzeitlich und effektiver machen zu können. Bitte betet besonders, dass der Herr auch diesen Teil des Erntefeldes reichlich segnen möchte.

Unser Meister sagte in Johannes 9,4: „Ich muss die Werke dessen tun, der mich gesandt hat, solange es Tag ist; es kommt die Nacht, in der niemand mehr wirken kann.“ Wie gut, dass er mit der „Nacht“ nicht einen „Virus“ gemeint hat!

Wir empfehlen uns inständig weiter euren Fürbitten für die verschiedenen Wirkungsgebiete der Arbeit hier und schätzen all eure Gebete, die für Bolivien in den letzten 14 Jahren zum Thron Gottes emporgestiegen sind. ■

Roland Stieben



Lydia Notdorf
Edmonton (CA)

„Denn also hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gesandt hat, damit alle die an ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben.“ (Johannes 3,16)

Lydia wurde am 19. Februar 1923 in Jugoslawien geboren. Sie wuchs mit ihren Eltern und drei Geschwistern im kleinen Ort Sajkas auf. Während des Zweiten Weltkrieges waren die meisten Bewohner des Dorfes, die deutschstämmig waren, gezwungen

zu fliehen. Lydias Eltern gelang es, ihre vier Kinder auf einem LKW unterzubringen, der das Dorf nach Österreich verließ. Aus Platzgründen mussten die Eltern zurückbleiben, und die Geschwister waren auf sich alleine gestellt. Obwohl den Eltern später die Flucht gelang, konnten sie das Land nicht verlassen und kamen in den Arbeitslagern um. Die Kinder erreichten wohlbehalten Salzburg in Österreich. Lydia übernahm die Verantwortung für ihre Geschwister.

Im Oktober 1947 heiratete sie Theodor Notdorf und dem Ehepaar wurden zwei Söhne geschenkt. Am 8. Juli 1953 wanderte die junge Familie per Schiff in Quebec City, Kanada ein. Aller Anfang war schwer, doch Gott war stets Hilfe und Beistand.

Im Jahr 1954 zog die Familie nach Edmonton und 1959 erblickte ein Zwillingsspaar das Licht der Welt. Hier in Edmonton hörte Lydia die frohe Botschaft und übergab ihr Leben dem Herrn Jesus. Sie war eine liebevolle

und aufopferungsbereite Mutter, die sich gerne um ihre Familie kümmerte.

Im Jahr 1998 wurde Lydia zum Gottesdienst in die Gemeinde Gottes in Edmonton eingeladen und fand dort ihr geistliches Zuhause. Nach dem Tod ihres Ehemannes Theodor im Jahr 2005 widmete Lydia sich mehr den Menschen in ihrem Umfeld und verbreitete mit ihrer einladenden Art viel Freude und Trost. Als ihre Gesundheit immer mehr nachließ, zog sie in ein Pflegeheim, wo sie gut versorgt werden konnte. Im Alter von 91 Jahren, am 1. November 2020, ging Lydia heim.

Im Tod voraus gingen eine Enkeltochter, ihr Sohn Herbert und ihr Ehemann. Um sie trauern ihre Kinder Erwin (Ingrid), Gary (Rita), Perry (Terie Lyn), sowie ihre Enkel, Anverwandte, Freunde und ihre Gemeindefamilie.

Die Familie



Erika Pudel
Edmonton (CA)

„Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, der wird leben, auch wenn er stirbt.“ (Johannes 11,25)

Erika Pudel wurde am 31. Mai 1951 in Ebertshausen, Deutschland geboren. Sie war das erstgeborene Kind von Heinrich und Else Semenjuk. In ihren frühen Kindertagen zog die Familie nach Herford und besuchte dort die Gemeinde Gottes. Zusammen mit

ihrem jüngeren Bruder Harry erlebte sie eine schöne Kindheit. Mit 9 Jahren nahm Erika Jesus als ihren persönlichen Erretter und Heiland an und diente dem Herrn 60 Jahre lang treu und ergeben. Nach ihrem Schulabschluss arbeitete sie als Sekretärin, bis sie 1975 mit ihren Eltern nach Edmonton/Kanada einwanderte.

Hier traf sie auch ihren zukünftigen Ehemann Kurt Pudel, der zu der Zeit die Bibelschule der Gemeinde Gottes besuchte. Das Paar heiratete am 14. August 1976. Gott segnete die Ehe mit drei Söhnen. Erika war eine hingebungsvolle Mutter und Hausfrau und unterrichtete Deutsch in der Samstagsschule der Gemeinde Gottes in Edmonton. Sie verwaltete und pflegte fast 20 Jahre lang das Gemeindehaus mit freudigem und dienendem Herzen. Erika liebte den Gesang und sang seit ihrer Jugend in verschiedenen Chören. Gemeinsam mit ihrem Mann

unterstützte sie die Gemeindegemeinschaft an verschiedenen Orten. Erika liebte ihren Heiland und seine Gemeinde und gab das auch mit ihrer gastfreundlichen Weise zum Ausdruck.

2018 wurde bei Erika Krebs diagnostiziert. Nach entsprechender Behandlung galt sie als geheilt. Doch im August 2020 wurde sie ins Krankenhaus eingeliefert, da sich ihr Gesundheitszustand dramatisch veränderte. Nach einigen schweren und leidvollen Wochen ging sie am 1. Oktober 2020 in die ewige Herrlichkeit über. Sie ist nun für alle Ewigkeit bei ihrem Herrn.

Um sie trauern ihr Ehemann Kurt, ihre Kinder Michael (Marianne), Andrew (Reshawn), Jeffrey (Christine), ihre acht Enkel, ihre Eltern Else und Heinrich Semenjuk, ihr Bruder Harry mit Ehefrau Doreen und noch viele Verwandte und Brüder und Schwestern im Herrn.

Die Familie

Gerettet sein gibt Rettersinn

Gerettet, Herr, durch dein Erbarmen,
befreit vom Tod durch deinen Tod,
beschützt in deinen mächt'gen Armen,
geheilt von bitt'rer Sündennot.
Mein Gott, wie kann genug ich danken
für deine Gnade ohne Schranken,
die mir zuteil geworden ist?
Du hast mich durch die wilden Wogen,
am Liebeseil zu dir gezogen;
Dank dir, o Retter, Jesus Christ!

Doch ach, so viele meiner Brüder,
sie irren noch in finst'rer Nacht,
o blick' erbarmend auf sie nieder,
wie du auch mich herzugebracht.
Nur du, o Herr, nur du kannst retten
von Todesbann und Sündenketten,
nur du kannst geben Heil und Ruh'!
Du kannst es, das verbürgt dein Name,
der ewig wahre, wundersame,
o Jesus, Retter, Heiland du!

Doch weil zu deinem Rettungswerke
auf unsrer Erde nah und fern,
du, König voller Macht und Stärke,
erlöste Menschen brauchest gern:
Wohlan, so lass uns viele sehen,
als rechte Menschenfischer gehen
in deinem großen Namen aus,
um freudig durch die Flut zu dringen
und die Verlorenen zu bringen
hinein ins off'ne Vaterhaus.

O dürft auch ich in deinen Händen,
du starker Herr, ein Werkzeug sein,
um manchen Sinkenden, Elenden
zu führen in den Hafen ein!
Erfülle mich mit deiner Liebe,
mit deines Geistes Kraft und Triebe,
mit demutsvollem Rettersinn!
Was kann's in diesem kurzen Leben
für tief're, schön're Freuden geben,
als Seelen zieh'n zum Retter hin!

Dora Rappard